

Die künftigen Dinge

Stähelin, Ernst

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Die künftigen Dinge

Erste Hälfte.

Die Unsterblichkeit der Seele.

Es ist zunächst die alte Frage nach der Unsterblichkeit des menschlichen Wesens, mit der unsere heutige Besprechung sich zu beschäftigen hat. Eine Frage, von der ich freilich Anfangs der Meinung war, es bedürfe nicht erst einer Beantwortung derselben in unsrer Mitte, sondern ich könne, die allgemeine Anerkennung der Thatsache voraussetzend, alsobald zur Erörterung der weitem Punkte übergehen, die sich von da aus dem forschenden Geist aufdrängen. Aber durch eine öffentlich erklungene Stimme aus unserer eigenen Stadt bin ich zu meinem tiefen Leidwesen darüber belehrt worden, daß es sich nicht so verhält; daß vielmehr auch an dieser Stelle der Boden der bisher gültigen gemeinsamen Ueberzeugungen unterwühlt und durchbrochen ist, und demnach erst die Grundlage wiederhergestellt werden muß, auf der Alles beruht, was Gottesgemeinschaft, Heil, Friede, Leben heißt, ehe wir der Betrachtung dieser höchsten Güter selber uns zuwenden dürfen.

Die Aufgabe, die sich hiedurch mir stellt, ist nun allerdings keine leichte. Denn einerseits zieht die Kürze der uns zugemessenen Zeit der Untersuchung beschränktere Grenzen, als wir sie uns wünschten möchten, und andererseits ist es ja eine alte Erfahrung, daß gerade bei den Wahrheiten, die als die selbstverständlichsten und am offensten zu Tage liegenden erscheinen, die wissenschaftliche Beweisführung ihre besonderen Schwierigkeiten zu bieten pflegt. Indessen gibt mir doch der eine Umstand eine gewisse Zuversicht, daß ich zum Voraus weiß, wie eben für diese Frage fast mehr als für irgend eine andere, Ihr Interesse nicht erst gewonnen zu werden braucht, sondern schon von freien Stücken dem Redenden entgegenkommt.

Denn das ist ja doch unzweifelhaft: wichtiger ist kein Wissen für den Menschen und näher kann keines ihn berühren, als das sein eigenes Schicksal, ja seine Existenz betrifft im wahrsten und vollsten Sinne des Wortes; das ihm darüber Aufschluß gibt, ob er mit all seinem Leben und Streben, mit seinem innersten Sein und Fühlen im Tode verschlungen wird von der schweigenden Nacht des Nichtseins, oder ob etwas in uns ist, das diese größte Katastrophe zu überdauern vermag und durch den Tod nur übergeführt wird in eine andere Form des Daseins. „Sein oder Nichtsein, das ist die große Frage,“ ruft der Dichter aus, indem er einen hoch begabten und tief angelegten Menscheng Geist mit dem sich beschäf-

tigen läßt, was über die ganze Haltung seines Lebens entscheiden, was seinem gesamten Denken und Thun die bestimmende Richtung geben soll. „Und wenn wirklich hinter jener Pforte, dem Tode,“ fährt er fort, „noch ein Land liegt, ein unentdecktes Land, von dessen Pforten kein Wanderer wiederkehrt - was wartet dann unser in demselben: Schlafen? Träumen? und was für ein Träumen?

„Ja, da liegt's:

Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu stehn.“

Und daß damit der große Dichter, der das Menschenherz kennt wie kein Anderer, in der That das allgemeine Grübeln und Sinnen der Menschheit überhaupt ausdrückt, nicht nur das eines einzelnen, besonders gearteten Menschen, wissen wir ja alle zur Genüge. Von dem unmündigen Kinde an, das von dem Grabe seines Vaters oder seiner Mutter heimkehrt in das leere Haus und sich seine Vorstellungen macht, wo es jetzt die Seele suchen soll, die bisher mit Worten und Thaten der Liebe zu ihm gesprochen, bis zu dem tiefstinnigsten Mannesgeiste, der den Grund aller Dinge zu erkennen sucht und vielleicht zu erfassen meint, bewegen wir Alle in unserm Inneren die Frage als die höchste und größte: was wird's mit uns, wenn diese Lebensgestalt, in der wir gegenwärtig einhergehen, einmal zerfällt, wie wir denn mit unzweifelhafter Gewißheit wissen, daß sie einmal zerfallen wird? Was ist der Tod, dieß dunkle, ernste Räthsel, auf das wir Alle zugehen? Wie verhält es sich mit den Verbindungen und Beziehungen jeder Art, in denen wir hienieden stehen, die den reichsten Inhalt unseres Lebens ausmachen, und von denen wir doch im Gange der Jahre eine um die andere sich lösen und zerreißen sehen?

Und wie nun in diesen Fragen der Unmündigste und der Weiseste übereinstimmen und wie aus einem Munde reden: so nicht minder auch in der Antwort, die sie zunächst aus sich selber darauf geben und empfangen. Denn eine ganz unwidersprechliche Thatsache ist es ja, daß bei allen Völkern des Erdbodens, so weit ihre Geschichte zurückreicht und unsere Kenntniß sie umfaßt, der Glaube an die Unsterblichkeit des Menschen, an ein neues Leben desselben nach seinem Tode uns entgegentritt. Und wahrlich! nicht etwa nur als sogenannter Volksglaube, von dem in irgend einer Weise sich losgemacht hätte wer auf den höchsten Höhen der Erkenntniß und des Geistes stand; sondern ganz im Gegentheile: unter Allen, von denen man mit Wahrheit, je nach ihren Zeiten und Volksverhältnissen, Solches sagen darf, unter Allen, welche unser Geschlecht - in

welchem Zeitalter und auf welchem Theile der Erde es immer sei - als seine großen Heroen und Wohlthäter auf dem Gebiete des geistigen und sittlichen Lebens verehrt, so daß es ihre Namen heilig hält wie keine anderen Namen, - unter ihnen Allen findet sich - wir dürfen wohl sagen: nicht ein Einziger, der zu dieser Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Wesens sich nicht bekannt, oder sie wenigstens nicht vorausgesetzt hätte als einen Hauptgrund dessen, was an Erkenntniß und Vorschrift von ihm ausging. Darin trifft der Confucius Chinas zusammen mit dem Zoroaster Persiens, der Buddha Indiens mit dem Sokrates Griechenlands, die Philosophen Roms mit dem Paulus, und wenn man das alte Testament nur ein wenig mit geistigem Auge liest, mit dem Moses Israels, von Dem gar nicht zu reden, der in einer andern Stellung war als sie Alle, weil er von sich sagen konnte: „Der vom Himmel hernieder gekommen ist, des Menschen Sohn, der weiß was im Himmel ist.“

Und fürwahr! eine der merkwürdigsten, der am meisten zum ernstesten Nachdenken anregenden Thatsachen, die es geben kann, ist nun diese allgemeine Erkenntniß, diese allgemeine Uebereinstimmung. Denn vergegenwärtigen wir uns doch die Stellung der Menschen in ihrem natürlichen, der Offenbarung entbehrenden Zustande zu der in Rede stehenden Frage. Von irgend einem unvergänglichen Leben nehmen sie nirgends um sich her etwas wahr, vielmehr herrscht überall Zerfall und Untergang und wieder zu Nicht-werden dessen, was entstanden ist. Auch die Naturwesen, die in besonderm Sinne des Wortes als belebt sich darstellen, die animalischen, zeigen sich durch und durch diesem Gesetze unterworfen. Der Mensch selber, das höchste und edelste unter ihnen, erscheint in keiner Weise davon ausgenommen. Nicht anders als das Gewächs des Feldes und das Thier, das auf der Erde geht, tritt er in das Dasein und hat eine Zeit lang sein Wesen und fühlt dann seine Lebenskraft sich erschöpfen und endlich zusammenbrechen, und geht wieder dahin wie er gekommen ist. Keine Kraft des Geistes, kein innerer Werth, keine zurückhaltenden Bande der Liebe vermögen vor diesem Schicksale zu schützen. Als eine unabänderliche Ordnung, der Nichts sich entziehen kann, tritt es von allen Seiten her, aus dem Einzelnen und aus dem Ganzen, dem überschauenden Auge entgegen: daß alles Sein nur eine vorübergehende Erscheinung ist, und bis auf die letzten Spuren wieder verschwindet. - Und all diesen ausnahmslosen Erfahrungen, all diesen sinnlichen, unbestreitbaren Wahrnehmungen zum Trotz lebt nun doch in den Gliedern unseres Geschlechts aller Zeiten und aller Orte die gewisse, unerschütterliche Ueberzeugung, daß, was sie selber betreffe, dieses Zerfallen und Ver-

schwinden nur zum Scheine vor sich gehe, nur ihre äußere Gestalt berühre; daß ihr innerstes Dasein dadurch nicht angetastet werde, daß im Unterschiede von jeglichem Andern, was sie sehen, erleben, wissen, ihr Wesen fortbestehe ohne jemals einer gleichen Vernichtung anheimzufallen.

Woher kommt diese wunderbare Ueberzeugung und wie ist sie zu erklären? Eine schwer zu beantwortende Frage bei der überaus dürftigen Kunde, die über das Geistesleben der ältesten Menschheit auf uns gekommen ist! Die nächstliegende Erklärung scheint wohl die: daß jene hervorragenden Führer auf dem Gebiete der geistigen Dinge, deren wir vorhin Erwähnung thaten, es gewesen seien, von denen auch in diesem Stücke die über das Sichtbare hinausgehende Erkenntniß und Lehre den Völkern zukam. Aber vor den Zeugnissen der Geschichte kann diese Antwort doch in keiner Weise bestehen. Denn die Einen dieser Männer, wie z. B. Moses und Confucius, tragen die Lehre von der Unsterblichkeit gar nicht ausdrücklich vor, ja lehnen es sogar geflissentlich ab, sich einläßlicher damit zu beschäftigen, sondern setzen sie einfach voraus; der Erstere indem er z. B. von dem Lebensbaume des Paradieses redet, der unvergängliches Leben gebe, und Gott einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt, während doch nach dem treffenden Worte des Herrn Gott nicht ein Gott der Todten, sondern nur der noch Lebenden sein kann; der Zweite indem er, bei aller Abneigung von den zukünftigen Dingen zu reden, nichtsdestoweniger die Verehrung der abgeschiedenen Geister, die also in ihrer Abgeschiedenheit noch fortbestehen müssen, für eine der Hauptpflichten des religiösen Menschen erklärt. Und wenn Andere, wie Sokrates und die römischen Philosophen, hierin eine verschiedene Stellung einnehmen, und die Anschauung von der Fortdauer der Seele nach dem Tode allerdings von Neuem erzeugen und begründen, so erzeugen sie dieselbe eben nur von Neuem ihrem unsicher gewordenen, zweifelstüchtigen Zeitalter gegenüber, während es Niemanden einfallen kann, den ersten und eigentlichen Ursprung der Ueberzeugung von ihnen zu datieren. Dieser verbirgt sich vielmehr in einem Dunkel der Vorzeit, aus dem kein Bericht mehr zu uns herüberreicht. Was wir wissen ist lediglich das, daß gleich die ersten Laute, die wir aus dem Geistesleben der hier in Frage kommenden Völker vernehmen, die Unvergänglichkeit des menschlichen Wesens als etwas ganz Selbstverständliches und allgemein Angenommenes bezeugen. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die eingehende Schilderung des Todtenreiches in der Odyssee und die Lehre des Pythagoras von der Beschaffenheit und dem Schicksale der Seele.

So hat man denn, und namentlich auch von bibelgläubiger Seite her, eine andere Erklärung des allgemeinen Vorhandenseins dieser Ueberzeugung versucht. „Es ist anzunehmen,“ hat man gesagt, „daß sie in einer lichtereren Periode der Menschheit als in dem rohen, mannigfach getrüben, geschichtlichen Zeitalter ihren Ursprung haben; in einer Periode, die näher am Anfange liege, so daß ihr Bewußtsein von den göttlichen Dingen noch reiner und kräftiger gewesen als unter der wüsten Zersplitterung und Verwilderung des Götzendienstes. Mit dem Ansehn einer heiligen Ueberlieferung von einem besseren Geschlechte her möge dann der Glaube an die Unsterblichkeit auf die folgenden Zeitalter gekommen sein und sich seinem Wesen nach in ihnen behauptet haben, trotz aller Entstellungen und Verzerrungen, durch die er bei dem sich tiefer verfinsterten Bewußtsein hindurchgehen mußte.“ Aber auch diese Lösung der Frage vermöchte ich meinerseits mir nicht anzueignen. Denn für's Erste entbehrt sie gerade für den, der auf dem biblischen Boden steht, alles Grundes und Anhaltes. Nirgends ist in der Schrift von einer Offenbarung Gottes über diesen Punkt, oder auch nur von einem klaren Erfassen desselben durch die früheren Menschengeschlechter die Rede. Und zum Andern liegt es schon an und für sich in der Natur solch einer Erkenntniß, daß sie auch in dem tieferen und reineren Gemüthe nicht alsobald in voller Klarheit zu Tage tritt, sondern Anfangs nur gleichsam als eine Ahnung, als ein noch unbewußtes, wenn gleich schon vorhandenes Wissen in ihm ruht, aus dem sie erst allmählig, Schritt für Schritt, und durch das geistige Zusammenwirken Vieler sich weiter entwickelt zu einer bestimmten Anschauung und bewußten Ueberzeugung. Und das scheint mir denn auch die Geschichte unseres Gegenstandes, so weit ich dieselbe zu überschauen im Stande bin, durchaus zu bestätigen. Denn um mich nur auf das Ihnen am Besten bekannte Beispiel, das Volk Israel, zu beschränken, so ist es ja klar genug, daß in der ersten Periode seines Daseins und Erkennens die Lehre von der Unsterblichkeit nur wie ein verhüllter und ungehobener Schatz sich ausnimmt, von dem der Besitzer kaum etwas weiß; während sie auf den spätern Stufen seiner Heranbildung, im Buche Hiob, in den Psalmen, in den Propheten nach und nach immer schärfere Umrisse annimmt und immer wirksamer eintritt in die Denk- und Anschauungsweise, bis sie am Ende, schon längere Zeit vor der Erscheinung Christi, als die allgemeine, zur unzweifelhaften Gewißheit herausgearbeitete Ueberzeugung aller Gläubigen im Volke erscheint.

Aber auf welchem Wege und durch welche geistige Thätigkeit ist nun diese Entwicklung aus der bloßen Ahnung zur bestimmten Ueberzeu-

gung, aus dem unbewußten Fühlen zum bewußten Wissen vor sich gegangen?

Vor Allem müssen wir natürlich daran festhalten, - denn sonst bliebe ja die ganze Erscheinung unerklärlich - daß solch eine Ahnung, der Keim solch eines Wissens in dem menschlichen Wesen überhaupt vorhanden ist, ja recht eigentlich mit zu demselben gehört. Und zwar werden wir nicht lange zweifelhaft darüber sein können, warum sich das so verhält, und auf welchem Grunde dieser merkwürdige Besitz beruht? Nämlich mit einem Worte darauf: daß der Mensch sich als ein geistiges Wesen fühlt und erkennt, als eines, das von sich selber weiß, das denken und wollen kann, und somit in noch einen andern Lebenskreis sich gestellt sieht, als in den des Sichtbaren und Natürlichen, dem die übrigen Dinge um ihn her angehören. Dieß gibt ihm von vornherein das Recht, ja nöthigt ihn dazu, sich von diesen Dingen zu unterscheiden und für sich ein anderes Gesetz des Daseins und Ergehens in Anspruch zu nehmen als das sie beherrscht. Nur von der leiblich-animalischen Seite seiner Existenzform, durch welche er denselben gleichartig und zugehörig ist, - kann er verstehen und anerkennen, daß sie ihr Schicksal zu theilen hat und somit vergänglich ist wie sie; dagegen von dem Elemente seines Wesens, das so durchaus verschieden geartet erscheint und in jedem Sinne so weit über sie hinausgeht, wird er unwillkürlich empfinden, daß dasselbe auch nach einer durchaus verschiedenen Ordnung sein Bestehen haben muß, ein durchaus verschiedenes Gesetz an sich erfahren. Und je mehr er nun von der ihn umgebenden Natur sich in dieser Weise unterscheiden lernte, um so bestimmter und klarer mußte dieses Bewußtsein in ihm hervortreten. In den Anfängen unseres Geschlechtes konnte das selbstverständlich nur in geringem Maße der Fall sein, da sein Geistesleben erst begann, während seine Naturseite schon völlig entwickelt war und also das Uebergewicht behauptete; der Mensch muß sich da noch überwiegend als ein Naturwesen und der Natur zugehörig empfunden haben. Aber im Fortgange der Geschlechter wurde das anders. Von Stufe zu Stufe nahm die Summe des Geisteslebens zu, die eines dem andern übermachte; es entstanden Gedanken, Vorstellungen, Erkenntnisse, die nichts mit der sinnlichen Natur gemein hatten und den Menschen darauf hinführten, daß er im Grunde einer ganz andern Gattung von Wesen angehöre als ihre Erzeugnisse. Und indem er nun genauer darüber reflektierte, worin der Unterschied bestehe, mußte ihm zunächst das entgegen-treten: daß er, mit einem Worte gesagt, eine Person sei, selbstbewußt, sich selbst bestimmend, in Freiheit handelnd und wandelnd. Während

das thierische Individuum nur ein Exemplar der Gattung ist, und wenn es diese seine Bestimmung erfüllt hat, der Vernichtung seines individuellen Daseins anheimfällt, erfand sich dagegen das menschliche Individuum als ein geistiges Einzelwesen, das von der Gattung ganz bestimmt sich unterscheidet, das für sich selbst besteht und in sich selbst seinen Zweck hat. Ja, dem tiefern Nachdenken mußte es bald verständlich werden, daß dieß nicht nur mit zu dem Wesen des Menschen gehöre, wie seine Naturseite, sondern daß es vielmehr recht eigentlich den Grund und Kern seines Wesens bilde, recht eigentlich dasjenige, was ihn überhaupt zu dem mache, als der er sich fühlte. Er lernte „Ich“ sagen im vollen Sinne des Wortes, so nämlich, daß er mit diesem Ich nicht mehr seine Naturart, sondern diese seine innerste Persönlichkeit des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung bezeichnen wollte; „ich denke, darum bin ich,“ wie ein neuerer Philosoph es ausdrückt, wurde seine Ueberzeugung von sich selber; das will sagen: in der Fähigkeit des Denkens und alles dessen, was damit zusammenhängt, liegt mein eigentliches Sein; könnte ich nicht denken, so wüßte ich auch nicht, daß ich wäre, und wäre also auch nicht, d. h. ich wäre kein Ich, kein Wesen, das sich von Andern zu unterscheiden vermöchte, sondern nur ein Stück des Naturganzen.

Und aus dieser Erkenntniß, meine Freunde, mußte dann ganz von selber auch die Erkenntniß von der Unvergänglichkeit dieses Ich's, dieses menschlichen Wesens erwachsen. Daß es, so völlig von den Naturwesen unterschieden, in ihr Schicksal nicht mit verflochten werden könne, war nun an und für sich einleuchtend. Aber es kam auch noch ein Weiteres dazu. Wer einmal sprechen gelernt hat: „Ich denke, darum bin ich,“ der muß nothwendiger Weise auch weiter sprechen lernen: „Ich werde denken, darum werde ich sein.“ Denn versuchen Sie es doch einmal, ob Ihr bewußter, denkender Geist sich anders denken kann, denn als fortbewußt und fort denkend? ob dieses ganze innere Leben, das sich so in seinem Selbstbewußtsein der Natur gegenüber erfaßt hat, die Vorstellung in sich aufzunehmen vermag, daß sein Sein sich wieder in ein Nichtsein auflösen werde, daß es am Ende doch nur, wie das Thier, ein Exemplar der Gattung sei, dessen Individualität keine Bedeutung habe, sondern einfach wieder in der Gattungsmasse verschwinde? Ohne es mit mathematischer Evidenz beweisen zu können, wie ja überhaupt das Gebiet des Geistes solcher Beweisführung unzugänglich ist, fühlen wir doch Alle, was Kebes in Platons Phädon sagt: „Die Seele ist etwas Kräftigeres und länger Dauerndes als der Körper, denn in Allem ragt sie sehr weit über ihn hervor.“ Unerträglich, ja unvollziehbar ist dem mit so reichem, lebendigem,

individuellem Inhalte erfüllten Inwendigen die Aussicht, daß all dieser Inhalt doch kein wirkliches Leben habe, sondern nur eine momentane Erscheinung sei, die gleich einer Blase des Wassers auftauche und wieder zergehe. Indem wir lieben, erkennen, geistige Gemeinschaft pflegen, jenen Zug der Religion und der Kunst in uns spüren, der uns über uns selber hinausführt einem Ideale zu, wird es uns gewiß und gewisser, daß in dem Allem etwas gegeben ist, das nicht anders kann als fortleben und fortwirken und zu einem Ziele gelangen, in dem es seine Erfüllung findet.

In diesem Gefühle und Bewußtsein, in diesen Erwägungen, die sich daran knüpften, scheint mir die erste Quelle zu liegen, aus der die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit seines inneren Wesens dem Menschengeschlechte erwuchs. Und in der That stimmt die Art, wie wir die spätern Philosophen den Erweis dieser Wahrheit führen sehen, hiemit durchaus überein.

Aber neben dieser ersten Quelle wird nun auch noch eine zweite in Betracht kommen müssen. Nämlich diejenige, die in dem sittlichen Fühlen, in dem Gewissen des Menschen liegt. Wir sind in einem frühern dieser Vorträge, in dem über das Dasein und Wesen Gottes, darauf hingewiesen worden, wie jeder Mensch, auch der am Tiefsten herabgekommene, doch immer noch irgendwie zu unterscheiden verstehe zwischen Gut und Böse. Und indem er nun diesen Unterschied macht, muß er nothwendiger Weise auch einen Unterschied machen zwischen dem Schicksale, das den Guten und den Bösen treffen werde. Denn das fühlt ein Jeder in seinem Gewissen, daß er durch das Gutesthun Gutes, und durch das Bösesthum Strafe sich zuzieht. Und doch ist es ja klar, daß in diesem gegenwärtigen Lebenszustande die Dinge keineswegs immer nach diesem Gesetze verlaufen. Ja, auch wo sie so verlaufen, entspricht das was dem Menschen an Gutem oder an Strafe widerfährt, noch bei Weitem nicht der Idee, die er von dieser Vergeltung in sich trägt. Mitten im Glücke besteht das höchste Glück des Guten doch immer darin, daß sein Inneres ihm noch ein höheres Gute verheißt; mitten in der Strafe ist die bitterste Strafe des Bösen immer die, daß sein Gewissen mit einer noch weiteren, furchtbareren Strafe ihm droht. Unabweislich kündigen also diese Empfindungen noch ein anderes Leben an, in dem Beides erst zu seiner vollen Erscheinung kommen werde; und so gewiß diese Empfindungen selber vorhanden sind, so gewiß muß auch dieses andere Leben vorhanden sein. „So ist denn das ganz sicher,“ wendet sich Sokrates am Schlusse einer solchen Erörterung zu Kebes, „und wir haben uns darin nicht ge-

täuscht, daß es ein Wiederaufleben gibt und daß die Seelen der Todten noch ein Sein haben, und zwar so, daß es den Guten besser, den Schlechten aber schlechter ergeht.“ Und nicht nur in den Erörterungen der Philosophen, sondern auch im allgemeinen Volksglauben läßt sich deutlich wahrnehmen, wie eben aus dieser Reflektion die Ueberzeugung von einem weiteren Leben nach dem Tode ganz vornämlich mit entsprungen ist. Denn überall finden wir dasselbe gedacht als ein Leben der Vergeltung. Das wohlthätige Heldenleben eines Herakles kann keinen andern Ausgang haben als ein Emporsteigen zu den Göttern und Eingehen in ihre Verklärung und Seligkeit. Bei den Frevelthaten eines Sisyphus, eines Tantalus, der Danaiden treten dem Geiste sofort, ganz von selber, die Strafgerichte vor Augen, die ihrer in der Unterwelt warten; und schon um dieser Strafgerichte willen, welche der eingeborene Gerechtigkeitsinn unbedingt fordert, kann also das Ende ihres zeitlichen Daseins nicht als das Ende ihres Daseins überhaupt gelten. Also diese beiden Punkte sind es, aus denen die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unseres Wesens hervorging: zuerst die Erkenntniß der geistigen Art desselben, seiner selbstbewußten Persönlichkeit, durch die es von Allem was die vergängliche Natur ausmacht, sich so durchaus unterscheidet; und zum Andern: das unabweisliche Gefühl, daß ein Jeder erndten müsse was er gesäet hat, daß es nicht anders sein könne als daß für das Gute ein Gutes vorhanden sei und für das Böse ein Böses. Und das sind denn auch die zwei Punkte, auf die überhaupt, wie mir scheint, der Erweis der in Rede stehenden Wahrheit sich zu gründen hat.

Natürlich, daß daher gerade hierauf die Gegner ihre Angriffe richten. In Betreff des ersteren Punktes bestreiten sie durchaus, daß der Seele ein Bewußtsein von ihrer Unsterblichkeit inwohne; und „am Allerwenigsten,“ sagt der Verfasser der fünf Vorträge über Glauben und Wissen, „könnten die Bibelgläubigen sich hierauf berufen, da nach ihrer Anschauung ja die Wenigsten in den Himmel, d. h. wirklich zum ewigen Leben kämen, sondern der Hölle, also dem andern Tode verfielen, da sie dann auf alles das verzichten müßten, wovon man sage: unser Wesen verlange darnach.“ Was zunächst diese letztere Bemerkung angeht, so leuchtet die gedankenlose Verkehrung des Sachverhaltes, die darin liegt, einem Jeden von Ihnen wohl von selber ein. Denn nirgends behaupten ja doch die Bibelgläubigen: die Hölle oder der Zustand des verödeten, unseligen Daseins sei die ursprüngliche Bestimmung der meisten Menschen, sondern als ihre Bestimmung zeigen sie im Gegentheile Allen das ewige Leben, und reden von dem Verlorengelassenen als von der völligsten

Verirrung und Verkehrung dessen, was in unserer Natur liege und von ihr gefordert werde. Daraus aber, daß solch eine Verirrung und Verkehrung möglich ist und bei Vielen eintritt, nun die Folgerung ziehen: es gebe überhaupt kein Bewußtsein und Bedürfniß einer ewigen Seligkeit und Liebesgemeinschaft, ist gerade so vernünftig, wie wenn man sagen wollte: es könne nicht in den Bedürfnissen und der Art des Menschen liegen, daß er gut regiert zu werden wünsche, da ja die Meisten unter schlechten Regierungen stünden, oder es gehöre nicht zu seinem Wesen und er habe nicht den Anspruch, sein rechtes tägliches Brod zu genießen, da es ja so Vielen nicht zu Theil werde. „Wir sind nicht gesetzt zum Zorn, sondern zum Besitze der Seligkeit in Christo Jesu,“ ruft die Schrift aus. Und daß das Bewußtsein hievon, trotz aller Entstellung und Verdunkelung, doch in jedem Menschenherzen tausendfach sich kund gibt und in den mannigfachsten Ahnungen und Hoffnungen sich widerspiegelt; darauf können also die Bibelgläubigen am Allerersten sich berufen.

Allein auch diesem Bewußtsein, diesen Ahnungen und Hoffnungen selber wird nun wieder jede reelle Bedeutung abgesprochen. Es wird behauptet, in der Beschaffenheit unserer Seele liege durchaus nichts, was ihr das Recht gebe, ihre unvergängliche Fortdauer zu erwarten. Wenn man hiefür vorbringe: das Gefühl des Menschen sträube sich doch gegen die Vernichtung, unser Innerstes, die Gemeinschaft mit unsern Geliebten, geben uns die Gewähr, daß ein ewiges Leben in uns wohne, so seien das eben lediglich sentimental-gemüthliche Phrasen, die vor dem Denken nicht Stand halten könnten. Auch das Thier, auch der Wurm sträube und wehre sich ja gegen den Tod und sterbe doch.

Wir erkennen diese letztere Thatsache vollständig an und nehmen sie nun unsrerseits auf, um unsere weitere Erörterung daran zu knüpfen. Also: es liegt in der Natur des Lebens, sich gegen den Tod zu sträuben und ihn als etwas Ungehöriges, seinem innersten Wesen Widersprechendes zu empfinden. Schon mit dem Leben auf seinen niedrigsten Stufen, mit dem Leben des Wurmes oder noch geringer gearteter Geschöpfe ist das der Fall. Daraus wird denn wohl nothwendiger Weise folgen: daß, je höhere Stufen das Leben ersteigt, je kräftiger, je intensiver, je ausgebildeter es wird, es sich auch um so entschiedener im Widerspruche mit dem Tode findet und ihn von sich abwehrt. Und wenn wir nun ein wenig über die Sache nachdenken, so werden wir von selber auf die Vermuthung kommen: irgendwo und wie müsse das Leben wohl eine solche Stufe und Stärke erreichen, daß es diesen Widerstand, diese Abwehr wirklich

durchzuführen vermöge und nicht mehr angetastet werden könne von der Zerstörung.

Denn wenn dieß nicht der Fall wäre, wenn es gar kein Leben gäbe, das den Tod in der That von sich ausschlosse: wie ließe sich dann dieser Widerspruch alles Lebendigen gegen ihn überhaupt erklären? Dann müßte es ja schon im Begriffe des Lebens an und für sich liegen, daß es wieder dem Tode verfällt, und gegen das, was in seinem eigenen Begriffe liegt, kann kein Wesen Abneigung empfinden und sich sträuben.

Und ist es da nun nicht das Nächstliegende, daß diese Stufe und Stärke des Lebens, die so dem Tode widersteht und ihn von sich abweist, eben da beginnt, wo das Leben aus dem bloßen Naturleben in jene ganz andere, unendlich viel höhere, spezifisch verschiedene Form übergeht, von der wir vorhin redeten, in die Form des selbstbewußten, des wollenden, wie wir es mit einem Worte auszudrücken pflegen: des geistigen Person-Lebens? - Daß dieses Leben mit dem des Wurmes oder überhaupt irgend eines bewußt- und geistlosen Geschöpfes sich gar nicht vergleichen läßt, haben wir bereits gesehen; aber wir dürfen nun wohl noch weiter fragen: trägt es nicht zugleich ein Lebensbewußtsein in sich, und wehrt das Zunichtewerden in einer Weise von sich ab, die mit der Abneigung unserer irdischen Natur gegen das Sterben gar nicht zusammenzustellen ist? „Ja, der äußere Mensch kann verwesen,“ sagt der Apostel, „und der innerliche erneuert sich dabei von Tag zu Tage.“ Und daß er damit die Wahrheit redet, hat uns doch wahrlich unsere eigene Erfahrung schon tausendfach bestätigt.

Wir könnten von hier aus noch zu der weitem Beweisführung fortschreiten, durch welche die Philosophie von Alters her, und auch in der neuesten Zeit wieder - von Sokrates an bis zu dem jüngern Fichte - die Unsterblichkeit des innern Menschen darzuthun sucht, und die darin besteht, daß die Seele als eine Einheit aufgezeigt wird, welche als solche unmöglich wieder vergehen könne, weil ja nur bei dem Zusammengesetzten ein Auseinanderfallen und Wiederauflösen sich denken lasse. Indessen zwingt uns sowohl der Raum dieses Vortrages als auch die Natur solch einer philosophischen Erörterung auf diese Beweisführung zu verzichten, von der wir ohnehin, offen gestanden, nicht viel Ersprößliches erwarten. Denn wie läßt es sich am Ende mit absoluter Evidenz beweisen, daß die Seele wirklich eine Einheit ist? Läßt sie sich unter das Seiermesser oder Vergrößerungsglas nehmen wie das Sichtbare und Greifbare? Es muß uns für den Augenblick genügen, den gegnerischen Einwendungen gegenüber einfach das dargethan zu haben: daß das Unsterb-

lichkeits-Gefühl und Unsterblichkeits-Bewußtsein, welches die Menschenseele in sich empfindet, sich wahrlich in keiner Weise zu scheuen hat vor der Prüfung des forschenden Verstandes, sondern in dem tieferen Denken viel eher seine Bestätigung und erneute Begründung erfährt, als seine Widerlegung. Daß aber dieses Gefühl und Bewußtsein in der That vorhanden ist, - um dieß noch einmal zu wiederholen - und durch alle Stufen und Verzweigungen des Menschengeschlechtes sich hindurchzieht, hat die kurze historische Uebersicht uns bezeugt, mit der wir unsere Betrachtungen begannen, bezeugt uns auch der Mund der Gegner selber, wenn z. B. der Verfasser der fünf Vorträge beklagt, daß in diesem Punkte sogar viele von den in religiösen Dingen sehr Freidenkenden von den alten Vorstellungen sich nicht losmachen könnten, sondern darauf beständen, das menschliche Gemüth habe nun einmal das unabweisliche Bedürfniß, an ein ewiges Fortleben zu glauben. Thun sie das aber, wie derselbe Redner sagt, im Widerspruche mit all ihren sonstigen Grundsätzen, „trotz Verstand und Vernunft“: was geht daraus Anderes hervor, als daß es eben in den Menschen noch etwas Tieferes und Stärkeres gibt als die Sätze seiner selbstgemachten Philosophie, nämlich den von Gott gemachten Adel seines Wesens, den von Gott ausgegangenen Lebensodem der ihn durchwebt, seine Ebenbildlichkeit mit dem Ewigen, die auch ihm die Ewigkeit verbürgt. Und diese Kräfte noch in sich wahrnehmen und spüren, von diesen Kräften sich noch überwinden und bestimmen lassen, das ist in der That kein Besiegtwerden, dessen man sich zu schämen hat; ebensowenig als der um seinen traurigen Sieg zu beneiden oder zu bewundern ist, dem es gelang, sein ewiges Ahnen niederzubeugen unter das Joch seines zeitlichen Vorstellens, und nun von sich selber zu bekennen: er achte sich eines ewigen Lebens nicht werth und wisse nichts von einem unvergänglichen Gehalte seines Wesens.

Ueberhaupt werden Sie mir erlauben, auch hier wieder darauf aufmerksam zu machen, wie verschieden doch die sogenannte Humanitätsreligion des Pantheismus und das biblische Christenthum von dem Menschen reden und ihn beurtheilen. In den niedrigsten Kreisen des animalischen Lebens sucht diese moderne Weltanschauung ihre Analogien für das menschliche Wesen. Auf einen Bandwurm und Wurm beruft sie sich, um sein Entstehen und Vergehen anschaulich zu machen. Und warum sollte sie das nicht, da ihr ja Mensch und Wurm lediglich als Erzeugnisse derselben gebärenden Natur gelten, die im Grunde Alles aus dem gleichen Stoff und zu der gleichen Bestimmung hervorbringt? Die Schrift dagegen weiß auf dieser Erde Nichts, auch das Schönste und Höchste nicht,

das würdig wäre, daß des Menschen Wesen daran gemessen würde. In das Ueberirdische steigt sie empor, in die Fülle des göttlichen Lebens selber, wenn sie ein Bild für ihn sucht, wenn sie seine Art und Beschaffenheit erklären will. „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn durch den Hauch seines Mundes,“ bezeugt sie; und wiederum: „Ihr werdet ihm gleich sein, denn ihr werdet ihn sehen, wie er ist.“ - Ich denke, wir haben allen Grund, dankbar dafür zu sein, daß solch eine mächtige, unvergängliche Wortführerin die Ehrenrettung unseres Geschlechts übernommen hat gegen die hochmüthige Thorheit seiner eigenen Glieder, welche die Krone ihm vom Haupte reißen möchten.

Aber, meine Freunde, thun wir den Gegnern der Unsterblichkeit nicht Unrecht, indem wir so von ihnen sagen: sie wissen nichts von einem unvergänglichen Gehalte unseres Wesens? Denn abgesehen von den Materialisten, die ja freilich von irgend etwas Geistigem in dem Menschen nichts hören wollen, sondern Alles, was wir unter diesem Ausdrucke begreifen, lediglich als Wirkungen seiner irdischen Natur betrachten, mit der es wieder zerfallen und zergehen werde - abgesehen von diesen, sind ja die meisten Bestreiter unserer Lehre sogenannte Pantheisten, wie sie in jenem frühern Vortrage über das Wesen Gottes uns im Näheren geschildert wurden. Und diese nehmen nun doch an, daß jene Weltseele, die nach ihrer Anschauung Alles hervorbringt und erfüllt, auch den Menschen erfülle und in ihm walte, ja in ihm erst zu ihrem eigentlichen Ziele, nämlich zum Bewußtsein ihrer selbst, zum Denken und Wollen komme. Beim Absterben des einzelnen Individuums, sagen sie freilich weiter, ziehe sich diese Weltseele dann wieder aus ihm zurück, gleichsam wie die untergehende Sonne ihre Strahlen wieder an sich zu ziehen scheint, und was eine Zeitlang Einzelexistenz und Selbstbewußtsein gewesen, versinke nun wieder in dem großen, bewußtlosen, ununterschiedenen Geistesmeere des Ganzen. Aber dieß nennen sie doch auch ewiges Leben; von einer Vernichtung, sagen sie, könne da keine Rede sein, indem ja nichts verloren gehe von der Summe des Geisteswesens, sondern nur das Vereinzelte sich wieder vereinige mit dem Allgemeinen, von dem es ausgegangen.

Allein, ist das wirklich richtig? Geht bei diesem Prozesse wirklich nichts verloren von dem, was unsere geistige Art begründet und überhaupt zum Wesen des Geistes gehört? Mich dünkt: im Gegentheile Vieles, ja, um es gerade herauszusagen, Alles gehe dabei verloren, worauf es uns ankommen muß und worin unser Leben besteht. Denn es geht ja offenbar dabei

verloren unser Selbstbewußtsein, unsere Persönlichkeit, unser Ich, d.h. eben das, was überhaupt unser Sein ausmacht. Nur die Substanz bleibt, aus der wir gebildet waren, aber wir selber sind nicht mehr da, wir selber sind so völlig zu Nichten geworden, als wären wir gar nie vorhanden gewesen. Das Leben, das sich wußte, das sich fühlte, das sich dachte, das sich von Andern unterschied, ist untergegangen in bewußtloser und unterschiedsloser Allgemeinheit, d.h. also mit andern Worten: in Vernichtung und Tod. Denn wenn es richtig ist: „Ich denke, daher bin ich,“ so muß es auch richtig sein: „ich denke nicht mehr, darum bin ich nicht mehr.“ Und kann es uns nun ein Ersatz hiefür sein, daß doch wenigstens unsere Substanz unvergänglich ist und fort dauert?

Unsere Substanz? Wir sind ja nicht mehr, also haben wir auch keine Substanz mehr! Ist es etwas Anderes als ein leeres, betrügerisches Wortspiel, wenn uns gesagt wird: „Ein ewiges Leben hast du nichtsdestoweniger, von ewiger Art bist du doch“? Ich bin ja gar nicht mehr, wie kann da noch von meiner Art die Rede sein? Ich bin ja gar nicht, wie kann es da noch ein Leben für mich geben? Oder wie? urtheilen denn nicht dieselben Männer, die uns mit solchen Phrasen abspeisen wollen, ganz ebenso wie wir und nennen die Dinge beim rechten Namen, wo es um unsere leibliche Existenz sich handelt. Auch mit unserm Leide geht ja völlig das Gleiche vor sich, was nach ihnen mit unserer Seele geschehen soll. Auch unser Leib geht bei seinem Absterben keineswegs verloren, so daß seine Substanz zunichte würde; er sinkt vielmehr ganz einfach wieder zurück in die Masse von der er genommen war; der Staub wird wieder zu Staub, die Erde wieder zu Erde, und ein neues Leben erwächst aus dem vermo-dernden Gebein. Aber sagt darum irgend Jemand, unser leibliches Leben sei unvergänglich? Ist dieses Zurückkehren in die Gesamtmasse der Natur für irgend Jemanden etwas Anderes als der Tod? Hebt es für irgend Jemanden das Gefühl und die Thatsache seiner Vernichtung nach dieser Seite hin auf? Beruhigt man sich da etwa auch mit dem Worte von Schiller, das der Verfasser der fünf Vorträge uns vorhält:

„Du fürchtest dich vor dem Tode, du wünschst unsterblich zu leben.
Leb im Ganzen, es bleibt, bist du auch längst nicht mehr da.“

Auch dieser Redner selber scheint das nicht zu meinen, sondern vielmehr - wo es den Leib angeht - Leben und Tod sehr ernstlich von einander zu unterscheiden und den letztern für das Aufhören alles dessen zu halten, wonach unser Wesen verlangt, wenn er z.B. sagt: „es brauche nicht erst den Glauben an eine künftige Vergeltung, sondern schon die bloße Klugheit lehre uns, den einzelnen Sinnengüssen Maaß und Schranken set-

zen, um möglichst lang und möglichst voll das Leben zu genießen.“ Also der Erhaltung des leiblichen Lebens legt man einen Werth bei und zeigt sich dafür besorgt: denn, wenn der Leib wieder untergeht in der allgemeinen Natur, so ist es damit vorbei und Alles hat ein Ende; aber von dem Seelenleben soll das nicht gelten! Das läßt man ganz getrost in der nämlichen Weise untergehen und versinken, und gibt dann doch nicht zu, daß man es dem Tode überweise, sondern redet von einer ewigen Fortdauer desselben, nur um damit dem unvertilglichen Bedürfnisse unseres Geistes nach ewigem Leben, gegen das aufzukommen keine Philosophie sich stark genug fühlt, nicht offen widersprechen zu müssen, sondern es durch allerlei schilderndes Blendwerk an sich selber irre zu machen und über sich selber zu täuschen. Es ist in dieser Beziehung bezeichnend genug, daß selbst den scharfsinnigsten pantheistischen Denkern, wenn sie auf diesen Punkt, auf dieses ihr „ewiges Leben“ zu sprechen kommen, im eigentlichsten Sinne des Wortes die Gedanken ausgehen und sie in fast komischem Contrast mit ihrer übrigen Haltung plötzlich in eine Gefühlsschwärmerei sich flüchten, bei der dann irgend ein Gedicht, wie Rückerts sterbende Blume, oder ein Abschnitt aus Schefers Laienbrevier die Stelle der klaren philosophischen Auseinandersetzung vertreten muß.

Also Unrecht thun wir nach alle dem den Pantheisten sicherlich nicht, wenn wir von ihnen sagen: sie geben unsern innern Menschen gerade derselben Vernichtung Preis, wie unsern irdischen; ein ewiges Leben kennen sie nicht; dem Bewußtsein unserer Seele von ihrer Unsterblichkeit werden sie in keiner Weise gerecht.

Aber freilich: indem wir bei diesem Ergebnisse anlangen, taucht nun mit einem Male ein anderer Einwurf gegen uns auf, auf den auch Sie, meine Freunde, schwerlich gefaßt sein werden. Nämlich es wird uns vorgeworfen: die Hoffnung auf eine persönliche Fortdauer nach dem Tode sei im Grunde etwas Unsittliches weil Egoistisches; nur aus selbstischen Wünschen stamme sie, nur aus einer „sentimentalen Zärtlichkeit für das eigene Ich,“ wie der Verfasser der fünf Vorträge sich ausdrückt. Da stehe doch offenbar die entgegengesetzte Anschauung viel höher, die sich ohne Weiteres bereit zeige, das allgemeine Loos der Vergänglichkeit zu theilen, und die eigene Persönlichkeit willig wieder dahinströmen zu lassen in das allgemeine Leben, nachdem sie ausgerichtet, was an ihrem Orte ihr oblag.

Nun, was sollen wir hiezu sagen? Um das Geschraubte und Gemachte dieser ganzen Einrede und angeblichen Sittlichkeit darzuthun, genügt im Grunde schon die Antwort, die einmal auf einer schweizerischen Predi-

gergesellschaft ihr entgegengehalten wurde: „Wenn es Egoismus ist, ewig leben zu wollen, nun, so ist es gerade so gut Egoismus, noch in der nächsten Minute leben zu wollen, und Jeder ist ein Egoist, der Speise und Trank zu sich nimmt oder überhaupt irgend etwas thut, um sein Leben zu erhalten.“

Aber es läßt sich auch noch bei Weitem mehr sagen als das; es läßt sich auch nachweisen, daß die Hoffnung auf ein ewiges Leben im christlichen Sinne gerade das Gegentheil des Egoismus ist und diese Verkehrung unseres natürlichen Wesens in ihrem tiefsten Grunde überwindet. - Sie erlauben mir, daß ich mich hiebei zuerst an Ihr eigenes Gefühl und Bewußtsein wende. Einer der scharfsinnigsten französischen Philosophen und Kritiker der Gegenwart, Ernst Renan, dem Christenthum als solchem nichts weniger als zugethan, wie das bei einem gebildeten französischen Katholiken leider nur zu erklärlich erscheint, hat in einer jüngst erschienenen Arbeit über die Zukunft der Religion sich doch mit allem Ernste dagegen erhoben, daß man den positiven, auf Gott und Unsterblichkeit gegründeten religiösen Glauben für eine niedrige, untergeordnete Stufe im Geistesleben der Menschheit ansehe, und dabei das folgende Zeugniß abgelegt: „Es sind vielmehr die besten Momente seines Daseins, in denen der Mensch religiös sich fühlt; gerade dann, wenn wirklich etwas Gutes in ihm lebt, empfindet er, daß dieses Gute einer ewigen Ordnung entspricht; und am allerempörendsten und unmöglichsten dünkt ihn das Zunichtewerden durch den Tod, wenn er in selbstlosem, liebendem Sinne die Dinge betrachtet. - Sagen wir es nur kühn heraus,“ fährt er gleich darauf fort, „der Mensch steht um so mehr in der Wahrheit, je religiöser er ist, je gewisser einer unendlichen, unerschöpflichen Bestimmung.“ - Und nun gestatten Sie mir die Frage: Ist das nicht auch Ihre Erfahrung? Machen Sie doch die Probe: In welchem Falle regen sich in Ihnen alle guten und edeln Elemente Ihres Wesens, in welchem Falle treten Ihnen Ihre Pflichten jeder Art am Ernstesten vor die Seele, und Ihr Inwendiges dürstet und streckt sich nach einem höhern sittlichen Zustande, als den Sie jetzt besitzen, nach Gerechtigkeit und Liebe und Vollkommenheit: - in welchem Falle geschieht das? wenn Sie sich vorstellen: mit dem Tode ist Alles zu Ende, meine Person und mein Thun, meine Bestimmung und mein sittlicher Erwerb, - oder wenn Sie sich hineinversetzen in ein weiteres Dasein, da alles was gut, schön, lieblich, wahrhaftig ist, zu seinem Ziel und seiner Vollendung kommen soll, - da die Liebe in der Liebe ruht, die Gerechtigkeit mit Gerechtigkeit sich sättigt, die Fülle des heiligen Gottes sich aufthut, um das in sich aufzunehmen, was ihm gleichar-

tig ist und befähigt zu seiner Gemeinschaft? Ja, ich frage Sie: bei welcher von diesen beiden Vorstellungen kommt der sittliche Ernst über Ihren Sinn, und entzündet sich in Ihrem Herzen das heilige Feuer des Trachtens nach dem Höchsten und der Liebe zu allem Liebenswerthen, das die Selbstsucht des natürlichen Wesens verzehrt? O wahrlich! egoistischer sind wir nie und nie hat alles Niedrige und Gemeine freieren Spielraum in uns, als wenn wir es vergessen, daß wir zu einer ewigen Liebesgemeinschaft berufen sind, als wenn wir es aus den Augen lassen, daß wir ihn, den Heiligen und Vollkommenen einst schauen sollen wie er ist, damit wir ihm gleich werden indem wir ihn schauen, sondern uns lediglich als dieser Welt angehörig betrachten, als irdische Wesen, die darum auch irdisch gesinnt sein dürfen. -

Und dieser Sachverhalt ist denn auch ganz natürlich und erklärlich. Auch hier wieder hat ja der Pantheismus nur das Wort und den Schein, das Christenthum aber die That und das Wesen. Denn das ist allerdings richtig: das Sich-Hingeben steht höher als das Sich-selber-Festhalten und als ein Egoismus muß es in der That erscheinen, das eigene Leben bewahren wollen, nur weil es das eigene Leben ist. Aber freilich der Hingabe, die der Pantheismus lehrt, kann solch ein sittlicher Werth nicht zukommen. Denn die ist ja keine freiwillige, sondern eine erzwungene, eine unvermeidliche Naturnothwendigkeit; und mit ganz ebenso gutem Rechte, wie dieses Sich-selbst-Verlieren seiner Seele, könnte man dem Menschen sein leibliches Sterben als eine That der Selbstverläugnung zurechnen. - Das Christenthum dagegen stellt eine wahrhafte und wirkliche Selbsthingabe in Aussicht, nicht eine solche, bei der das Ich untergeht, so daß es sich gar nicht hinzugeben vermöchte, selbst wenn es wollte, sondern eine solche, die es vollzieht selbstbewußt, freiwillig, sein eigenes Wesen in der That verläugnend. Denn wie schildert das Christenthum das ewige Leben? Mit einem Wort: als ein ewiges Lieben, das, wie es schon in dem Begriffe der Liebe liegt, sich aller Selbstsucht, alles In-sich-selber-Seins und Für-sich-selber-Wollens völlig entkleidet hat und nun nur lebt in und für Gott und den Erlöser, in und für die Gemeinschaft der mitvollendeten Brüder. Und indem solches Lieben anhebt, hebt auch das ewige Leben an. „Ich lebe, aber nun doch nicht mehr ich,“ bezeugt der Apostel, „sondern Christus lebet in mir;“ „dazu ist Christus für Alle gestorben,“ erklärt er ein ander Mal, „auf daß die da leben hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ „Wer sein Leben erhalten will oder lieb hat,“ ruft der Herr seinen Jüngern zu, „der wird es verlieren; wer der Meine sein will, der verläugne sich selbst und

nehme sein Kreuz auf sich.“ Ich gebe es Ihrer eigenen Beurtheilung anheim, meine Freunde, ob sich in dem Allem eine sentimentale Zärtlichkeit für das eigene Ich ausspreche, oder ob nicht vielmehr dieses Sich-selbst-Verlieren und zugleich Wiedergewinnen in der vollkommensten Liebe für freie und persönliche Wesen, wie die einzig mögliche, so die einzig würdige Weise des Sich-Hingebens sei, die einzige, bei der von einem sittlichen Thun die Rede sein kann. Es hat etwas wahrhaft Empörendes, wenn der Pantheismus, der alles Ethische zerstört und in einen metaphysischen Prozeß auflöst, nun doch noch dem Christenthum gegenüber die Miene annehmen will, als vertrete er theilweise eine noch vollendetere Sittlichkeit als es.

Und solche Miene nimmt er denn in noch höherem Grade bei dem folgenden und letzten Punkte unserer Erörterung an, zu dem wir jetzt übergehen, nämlich bei jenem schon oben besprochenen Nachweise, daß die Unsterblichkeit unseres Wesens vor Allem von unserem sittlichen Bewußtsein gefordert werde. Unsere Gegner selber machen die Bemerkung, daß vor diesem Beweise alle andern in den Hintergrund treten, und daß auch die heilige Schrift ihn auf das Stärkste hervorhebe. „Ist Christus nicht auferstanden,“ sage in der That der Apostel Paulus, „und haben wir also keine Gewißheit, daß auch unser eine Auferstehung und ein ewiges Leben warte, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen; dann laßet uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Aber eben gegen diesen Ausspruch und die ganze Anschauung, aus der er hervorgeht, erheben sie sich nun mit einer gewissen Bitterkeit und erklären solch einen Standpunkt für einen sehr niedrigen und untergeordneten, wie er höchstens bei den Schwachen, die für ihr sittliches Leben noch einer außer ihnen liegenden Stütze bedürfen, geduldet werden könne, während die „wahrhaft sittlichen und zugleich denkenden Menschen“ längst darüber hinaus seien. Diese fänden vielmehr die Motive zur Sittlichkeit in ihr selber, und hätten nicht erst die Vorhaltung eines künftigen Lohnes oder einer künftigen Strafe zu diesem Zwecke nöthig.

Nun, meine Freunde, einiges Befremden wird es zunächst schon in uns hervorrufen, den Apostel Paulus, diesen Mann der tiefsten Erkenntniß und zugleich des brennendsten Feuereifers für alles Große, Heilige und Göttliche, der in einer Liebesglut ohne Gleichen von sich sagen konnte, was noch nie ein anderer Mensch ihm nachgesprochen hat: „Ich wünschte auch selber verbannt zu sein von Christo, wenn ich dadurch meine Brüder erretten könnte,“ - einiges Befremden sage ich, wird es schon in uns hervorrufen, diesen Mann den sittlich Schwachen und des rechten

Denkens Ermangelnden beigezählt zu sehen; und nicht ohne eine leise Ironie werden wir es wahrnehmen können, wie der Eine oder Andere, von dem auch nicht das Geringste dergleichen geleistet wird, sich ohne alles Bedenken über ihn stellt als einsichtiger in den geistlichen Dingen und zu einer höhern Stufe der Sittlichkeit emporgestiegen. Und dieses Befremden wird sich noch steigern, wenn wir weiter bedenken, daß ja nicht nur der Apostel Paulus so redet, wie wir es vernahmen, sondern mit ihm auch die Andern, zu welchen die Menschheit als zu ihren Größten und Edelsten auf diesem Gebiete, als zu den Schöpfern und Quellen ihrer höhern Einsicht und ihres sittlichen Lebens emporschaut. Von demjenigen, der auch nach dem Zeugnisse seiner entschiedensten Bestreiter als der durchaus Einzige und Unvergleichliche in dieser Beziehung dasteht, gotterfüllt und heilig wie sonst nie ein Mensch, von Christo, brauche ich Ihnen das nicht erst nachzuweisen. Von selber fallen Ihnen ja alle jene Reden aus seinem Munde ein, in welchen er seine Aufforderungen zu heiligem Wandel auf das Engste mit der Verheißung eines ewigen Lebens verknüpft und in den mannigfachsten Wendungen immerfort wiederholt: „Halte die Gebote, glaube an mich, auf daß du zum Leben eingehest.“ Aber auch von einer ganz andern Seite her, von daher, wo das heidnische Erkennen und Streben auf dem sittlich-religiösen Gebiete in seiner höchsten Höhe und Blüthe sich darstellt, vernehmen wir völlig das gleiche Zeugniß. „Das müssen wir bedenken, o Männer,“ sagt Sokrates in seiner letzten Unterredung vor dem Trinken des Giftbechers, „daß es von der Unsterblichkeit der Seele abhängt, ob wir ihr zu leben und für sie zu sorgen haben oder nicht. Denn furchtbar groß erscheint dann die Gefahr, wenn man nicht für sie sorgt. Ja, wäre der Tod ein Loskommen von Allem, so wäre es ja freilich für die Schichten ein glücklicher Fund, bei ihrem Tode zugleich sowohl von dem Körper als auch mit der Seele von ihrer eigenen Schlechtigkeit losgemacht zu sein. Nun aber, nachdem die Seele sich uns als unsterblich zeigt, dürfte es für Solche keine andere Flucht vor dem Uebel und kein anderes Heil geben, als daß sie so gut und einsichtsvoll werden als möglich.“ Das ist denn doch, mit anderen Worten, ganz das Nämliche was Paulus sagt: „Hätte mit dem Tode Alles ein Ende, dann möchten wir thun was uns beliebt; nur daraus, daß es ein künftiges Leben gibt, erwächst uns die Pflicht, für unsere Seele zu sorgen und der Weisheit und dem Guten nachzutrachten.“

Ich denke, meine Freunde, was von solchen Stimmen wie aus einem Munde bezeugt wird, ist nicht mit ein paar leicht hingeworfenen Phrasen vor höhern und niedrigerem Standpunkte abgethan, sondern darf doch ge-

wiß den Anspruch erheben, daß wir seine Meinung erst recht zu verstehen suchen, und sie dann einer gründlichen Erwägung unterziehen.

Denn für's Erste fehlt es den Gegnern doch offenbar schon an einem genügenden Verständnisse dessen, was die Aussprüche des Herrn und seiner Apostel sagen wollen, wenn sie in denselben den Gedanken ausgedrückt finden: ohne Lohnverheißung müßte Essen und Trinken und ungezügelter Genuß des Menschen einziges Ziel sein. Wem die Reden des Erlösers und die Schriften seiner Zeugen irgendwie gegenwärtig sind, der weiß, wie sie im Gegentheile auf das Allerbestimmteste gegen solch eine Lohnsucht, gegen solch einen niedrigen Knechtessinn sich erheben und nicht etwa sprechen: „Lasset uns Gott lieben, damit er uns wieder liebe,“ sondern vielmehr: „lasset uns ihn lieben, weil er uns zuerst geliebt.“ - Die Wahrheit, welche sie bezeugen wollen, ist vielmehr einfach diese: Hat der Mensch keine künftige Bestimmung, so kann er auch keiner künftigen Bestimmung leben; er ist dann lediglich für diese Erde da, und die einfachste Logik erfordert, daß er in solchem Falle auch lediglich für diese Erde lebt. Was heißt das aber: lediglich für diese Erde leben? Heißt das ohne Weiteres in allen Lüsten sich wälzen? Keineswegs! Können wir uns z. B. vorstellen, daß der Apostel Paulus selber, auch wenn er an kein anderes Leben geglaubt hätte, bei seiner hohen, durch und durch geistigen Natur, einen solchen Wandel geführt haben würde? Gewiß nicht! Sondern lediglich dieser Erde leben heißt offenbar nichts Anderes als: seinen ganzen Lebenswandel so einrichten und führen, wie es uns eben am Erfreulichsten, Vortheilhaftesten und Besten erscheint, ohne auf irgend etwas Anderes Rücksicht zu nehmen, als auf die Verhältnisse dieses irdischen Daseins. Ein Jeder folgt dann, selbstverständlich, ohne Weiteres den Anforderungen und Trieben seiner Natur. Der sinnlich geartete Mensch, - der allerdings wird, wie der Apostel sagt, essen und trinken und darauf ausgehen, sich gute Tage des Fleisches zu machen. Die edler und geistiger angelegte Persönlichkeit dagegen, die an dergleichen keinen Gefallen findet, wird ihre geistigen Bedürfnisse zu befriedigen suchen und in der Atmosphäre der unsichtbaren Güter sich bewegen. Der Rohe und Bildungslose, in dem ungezügelte Leidenschaften walten, wird den Antrieben dieser Leidenschaften sich überlassen und dadurch vielleicht auch die äußeren sittlichen Ordnungen durchbrechen und stören. Der feiner Organisierte und Kluge, der da versteht, welche schlimmen Folgen solches Gebühren nach sich ziehen muß, wird sich bemühen, eine gewisse Herrschaft über diese Naturelemente seines Wesens zu gewinnen, und in solcher Beherrschung seiner selbst durch das Leben zu ge-

hen. Der zu Unfreundlichkeit und Neid Geneigte wird in galliger, abstoßender Haltung mit seinen Nebenmenschen verkehren; der Gutmüthige und nach Liebe Verlangende ihnen Güte und Liebe erzeugen und seine Freude darin finden, den Andern Freude zu machen. Kurz: ein Jeder wird sein Leben sich auferbauen und einrichten nach seinem Geschmacke, seinen Anlagen, seiner Einsicht, der Beschaffenheit seines Wesens; der Eine in fleischlicherer, gewaltthätigerer, unsittlicherer Weise; der Andere in Sittlichkeit, wie wir dieses Wort gewöhnlich zu brauchen pflegen, in Anstand, in Manchem was lieblich ist und wohlklinget. Neben einem Sardanapal und Tiberius wird ein Titus und Marc Aurel stehen; neben einem Cäsar Borgia und Philipp von Orleans ein Spinoza und Schiller. Aber doch handeln Alle im Grund ganz aus dem gleichen Principe heraus, und weder kann der Eine getadelt werden um seiner Unsittlichkeit willen, noch der Andere Lob empfangen für seine sittlichere Haltung; denn der Eine wie der Andere können ja bei ihrem Verhalten gar kein anderes Gesetz und Ziel im Auge haben, als nur eben das: den Anforderungen ihrer eigenen Natur, für deren Beschaffenheit sie doch wahrlich nicht verantwortlich sind, möglichst Genüge zu thun und sich dadurch möglichst glücklich zu machen.

Oder welche andere Rücksicht vermöchte bei ihnen in Betracht zu kommen? Von einer Pflicht der Sittlichkeit kann ja doch nicht die Rede sein. Denn zu einer Pflicht gehören immer zwei Momente: zum Ersten Einer, der sie auferlegt, und zum Andern ein vernünftiger, den Anstrengungen der Pflichterfüllung angemessener Zweck, um dessentwillen sie auferlegt wird. Nach der Anschauung, deren Consequenz wir hier darstellen, gibt es nun aber weder einen Gott, von dem eine Verpflichtung ausgehen könnte, noch einen weitem Beruf, zu dem wir uns durch sittliches Streben und Handeln tüchtig zu machen hätten. Für den Begriff eines Guten im vollen Sinn des Wortes ist also überhaupt kein Platz mehr; „das Gute ist,“ muß man nun mit den Epikuräern des Alterthums sagen, „was mir gut thut, und als der Gute und Weise hat derjenige zu gelten, der mit rechter Klarheit erkennt, was ihm zum Wohlsein gereicht und was im Gegentheile den ruhigen Lebensgenuß ihm stört, der dem Einen nachtrachtet und das Andere zu vermeiden weiß. - Daß damit nun aber die Forderung der Sittlichkeit nur noch an dem einen Rettungsanker hängt: „sei sittlich um glücklich zu sein,“ leuchtet von selber ein, und die Wortführer des Pantheismus stellen das auch gar nicht in Abrede. Neben mehreren anderen Zeugen, deren Stimmen er hiefür anführt, bemerkt der Verfasser der fünf Vorträge: „darum müsse man Maaß und Tugend üben,

weil allein in dieser Weise einmal die Fähigkeit zu äußern Genüssen bewahrt und dann die höchsten Freuden des inwendigen Menschen geschmeckt werden könnten: die Begeisterung für das Schöne, Gute und Wahre.“ Nun, meine Freunde, für's Erste ist es doch wohl ein richtiges Selbstgericht, daß diejenigen, die in der Verheißung einer künftigen Seligkeit durch das Christenthum eine unwürdige Berufung auf die Lohnsucht erblicken wollen, nun selber für ihre Empfehlung der Sittlichkeit nichts Anderes vorzubringen wissen, als eben auch einen Hinweis auf Glück und Lohn, und zwar auf einen Lohn, der in jeder Beziehung so unendlich viel tiefer steht, als die durch und durch selbstlose und heilige Seligkeit in der Liebesgemeinschaft Gottes, welche das Evangelium den Christen verkündet. Zum Andern aber müssen wir ja wohl sagen: Und wenn nun Einer auf eure Ermahnung: „sei sittlich, damit du glücklich bist“ euch erwidert: „Mich macht das sittliche Streben nicht glücklich; bei dir nach deiner Naturanlage mag das der Fall sein; ich nach der meinen dagegen fühle mich nun einmal am Glücklichsten, wenn ich recht ungehemmt meinen Neigungen und Lüsten lebe. Kommen dann einmal aus diesem Lebenswandel die schlimmen Folgen, mit denen ihr mir droht, will die Natur sich rächen, meine Mitmenschen mich verachten u. s. w., nun, so habe ich ja Macht über mein Dasein und kann es enden, sowie es mir lästig werden will“; wenn Einer so redet, - und wie viele Naturen gibt es, die zu solcher Gesinnung geneigt sind - was wollt ihr ihm dann antworten? Über das, was ihn Glück oder Nicht-Glück dünkt, muß er doch selber der beste Richter sein, und irgend einen andern Grund, ihn zur Sittlichkeit anzuhalten, als die Rücksicht auf sein eigenes Glück, wisset ihr ja nicht und könnet ihr nicht wissen. Nein! Paulus hat nicht Unrecht, wie ihr es behauptet, sondern durch und durch Recht mit seinem Ausspruche: „Gibt es kein künftiges Leben, so dürfen und können wir wenigstens sagen, wenn wir es auch nicht gerade sagen müssen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“

Lassen Sie uns das auch noch von einer andern Seite her uns recht zum Bewußtsein bringen. Sie erinnern sich jener schönen Stelle in dem Vortrage über Natur und Gott, in der das Naturgesetz und das Tittengesetz neben einander und einander gegenüber gestellt wurden. „Denn sie können,“ sagte der Redner, „ja wirklich mit einander in Konflikt gerathen. Das Naturgesetz verlangt z. B. Befriedigung des Hungers, das Sittengesetz befiehlt: du sollst nicht stehlen, nicht tödten.“ - Und welchem von beiden haben wir nun da zu gehorchen?“

Meine Freunde, wenn wir an keine überirdische Bestimmung unserer Persönlichkeit glauben, so ist gar kein Grund vorhanden, warum wir dem Sittengesetze gehorchen sollten, wohl aber die allerstärksten Gründe, den Forderungen des Naturgesetzes Folge zu leisten. Denn daß dieses ein Recht an uns hat und den Bedürfnissen unseres Wesens entspricht, ist ja unbestreitbar: wir müssen, - um bei dem eben genannten Beispiele stehen zu bleiben - unsern Hunger befriedigen, um uns wohl fühlen zu können, um überhaupt unsere Existenz zu erhalten. Dagegen das Sittengesetz, was hat das für ein Recht an uns? Das muthet uns zu, gegen das Interesse unseres Wohlseins zu handeln, ja unser Leben zum Opfer zu bringen: wozu? und wofür? Die einzige Antwort, die sich etwa geben läßt, wäre die: aus Rücksicht auf die Andern, auf das Allgemeine. Allein was verpflichtet mich denn im Grunde zu solcher Rücksicht? In manchen Fällen allerdings die Sorge für mein eigenes Glück, weil es sich in der Welt gar nicht mehr leben ließe und auch ich nicht mehr darin leben könnte, wenn man durchaus keine Rücksicht mehr auf einander nähme, wenn das gegenseitige Eigenthum, das gegenseitige Recht nicht mehr respektiert würde. Aber wenn nun der Fall der Art ist, daß es geradezu um mein Dasein sich handelt, wie wenn ich in Gefahr bin, Hungers zu sterben: kann mich dann die Sorge für mein Glück auch noch verpflichten, mehr Rücksicht auf die Andern und ihre Rechte zu nehmen, als auf die Erhaltung meiner selbst? Das ist dann offenbar nicht mehr möglich! Jede andere Rücksicht muß vor der zurücktreten, mir mein Dasein zu bewahren; meine Natur treibt mich auf das Stärkste und Unzweideutigste dazu an; ich thue nur was ich nach ihren einleuchtendsten und berechtigten Anforderungen thun muß, wenn ich auf jede Weise mir verschaffe, was ich nöthig habe, um mein Leben zu fristen. Und wenn nun mein Gewissen sich hiegegen sträubt, ohne mir doch einen vernünftigen Grund für sein Sträuben angeben zu können; wenn es mir sagt: „das ist nicht recht, das dient dir nicht zum Heile,“ ohne mir doch irgendwie zu erklären warum es nicht recht ist, und während ich im Gegentheile sehe, daß gerade aus dem Gehorsam gegen seine Stimme mir Unheil und Untergang erwachsen wird: auf welchen andern Schluß kann ich dann kommen, als daß dieses Gewissen eben etwas Ungehöriges und Thörichtes sei, ein krankhaftes Element in meinem Wesen, das bekämpft und unterdrückt werden müsse, wie irgend eine andere Schwachheit unserer Natur, die ihre freie Entfaltung und ihr Wohlsein störe? Und das haben denn auch wirklich die entschiedensten und consequentesten Vertreter der sogenannten „modernen Weltanschauung“ ganz offen ausgesprochen. Das Gewissen, das religiöse Gefühl ist ihnen der eine große Krankheitsstoff

in dem Menschen, der ihn fort und fort an dem rechten, naturgemäße Gebrauche und Genusse seines Daseins hindert. Eine Ansicht, gegen die in der That sich nichts einwenden läßt, wenn der Mensch in dem Erdenleben aufgeht. Denn das Gewissen ist nun einmal in hundertfacher Beziehung ein Gegner der Ansprüche dieses Erdenlebens, und jedes Leben hat das Bedürfniß und das Recht und die Pflicht, sich seiner Gegner zu erwehren, namentlich wenn diesem Rechte kein anderes, von einer höhern Autorität ausgehendes entgegensteht.

Sie sehen, meine Freunde, das Sittengesetz kann nur dann einen wirklichen und einleuchtenden Anspruch auf Gehorsam an uns haben, so es sich darauf zu gründen vermag: daß wir gerade indem wir ihm gehorchen, unserm Leben in der rechten Weise dienen, unser Leben erhalten und gewinnen, selbst wenn wir es in diesem Gehorsam scheinbar verlieren müßten; während wir es im Gegentheile wahrhaft und thatsächlich verlieren, sobald wir es im Widerspruche mit ihm nach den Forderungen des Naturgesetzes zu bewahren suchen.

Mit andern Worten: das Sittengesetz hat nur in dem Falle ein über das Naturgesetz hinausgehendes Recht an uns, wenn es das Gesetz eines höhern, wichtigern, bleibendem Lebens ist, als dieses Naturlebens, wenn es mit der Versicherung an uns herantreten kann: „was ich von dir fordere, soll dich tauglich machen zu einem Lebenszustande, der in jeder Weise deinen jetzigen weit übertrifft. In dieser gegenwärtigen Ordnung der Dinge liegt deine eigentliche Bestimmung, dein eigentliches Glück, dein eigentliches Leben nicht, und darum können auch die Anforderungen, die diese Ordnung an dich stellt, nicht die obersten, nicht die wahrhaft bestimmenden für dich sein, sondern die von mir ausgehenden sind die obersten und letzten, die auf die Wahrheit deines Daseins zielen, und wo jene in Zwiespalt gerathen mit diesen, da hast du also unbedingt mir zu gehorchen.“ Denn auch unter uns Menschen hat ja jedes Gebot, unsere natürlichen Triebe und Wünsche zu bekämpfen und ihnen entgegenzuhandeln, nur in so weit ein Recht, als es Dieß um eines höhern Zweckes, gleichsam um eines höhern Vortheiles willen von uns fordert. Wie dürfen wir Eltern unsere Kinder aus dem naturgemäßen Spiel- und Genuß-Bedürfnisse ihrer Jugend heraus zu der vielleicht sehr verhaßten Schule oder zu so mancher bitteren Selbstverläugnung anhalten, wenn dieß eine zwecklose Quälerei, wenn es nicht nöthig, ja unerläßlich wäre für ihr späteres Leben und ihre weitere Bestimmung? Wie kann eine Idee, welcher Art sie immer sei, und mag sie auch noch so schön sich darstellen, zu irgend einem Opfer uns ermuntern, wenn sie eingestandener Maaßen

keine Zukunft hat? Niemand unternimmt ein Werk, von dem er zum Voraus weiß: ich kann es nie vollenden; Niemand lebt und stirbt für eine Sache, von der es ihm unzweifelhaft ist, daß sie mit ihm stirbt und dahingeht. Werden wir nie zu dem Ziele der sittlichen Vollendung kommen, wird unser Liebestrachten nie seine Befriedigung und Gegenliebe finden, gibt es für die Idee des Guten, die uns sich dienstbar machen will, nie eine Verwirklichung - und das Alles steht und fällt ja eingestandener Maßen mit dem Dasein eines persönlichen Gottes und eines künftigen Lebens - wie kann, wie darf man dann vernünftiger Weise von uns fordern, oder gar uns verpflichten zu einem mühe- und opfervollen Streben nach alle dem, zu einem Streben, von dem man uns zum Voraus sagt: Es ist vergeblich, ziellos und hoffnungslos? In solchem Falle ist das Sittengesetz im Gewissen, das uns hiezu antreibt, nicht nur etwas Unnützes, nicht nur ein Räthsel, sondern geradezu eine Grausamkeit und ein Betrug, und wir können in der That nichts Besseres thun, als der Weisung jener modernen Philosophen folgen, und uns seines Einflusses auf uns so rasch und gründlich als möglich entledigen.

So ist es denn, von den verschiedensten Seiten her betrachtet, wirklich dem also, wie das gesunde natürliche Gefühl die Sache jederzeit angesehen hat und ansehen wird: mit dem Glauben an die Fortdauer unserer Person nach diesem Leben hört jeder prinzipiell[^] Unterschied zwischen Gut und Böse auf; jeder unbedingt geltende Grund eines sittlichen Trachtens und Strebens fällt hinweg; die Antriebe unseres natürlichen Wesens werden zu dem höchsten und einzigen Gebote, dem wir zu folgen haben; das sich Losmachen von der Selbstsucht, das Thun des Rechten und sein Leben-führen in der hingebenden Liebe ist höchstens noch Geschmacksache, aber keine Verpflichtung mehr; Alles auf diesem Gebiete wird der subjektiven Willkür anheimgestellt, weil es nichts Objektives mehr gibt, weder einen Gott, noch eine von ihm uns gesetzte Bestimmung, die uns zur Richtschnur unseres Verhaltens zu dienen hat. - Nämlich das setze ich bei dieser ganzen Erörterung voraus, daß es Jedem von selbst verständlich ist, wie das Dasein eines persönlichen Gottes und die Unsterblichkeit unseres persönlichen Wesens durchaus unzertrennlich zusammenhängen, so daß ein deutscher Philosoph wohl sagen durfte: Noch leichter könnte man die Unsterblichkeit der Seele glauben ohne Gott, als Gott ohne die Unsterblichkeit der Seele.) Aber wer will, wer wird, wer kann diese Consequenzen, wie wir sie eben entwickelten, wirklich ziehen? Wer vermag sie auch nur in seine Vorstellung aufzunehmen und sich das menschliche Dasein unter diesem Gesichtspunkte zu denken?

Wer vermag es sich abzugewöhnen nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich das Eine gut zu nennen und das Andere böse, den Einen um seiner Sittlichkeit willen hoch zu halten, und den Andern um seiner Unsittlichkeit willen zu verurtheilen? Wir dürfen wohl sagen: geradezu Niemand vermag das, auch diejenigen nicht, die unsrer bisherigen Beweisführung nach, von ihrer Anschauung unbedingt dazu gedrängt werden. Wenn Carl Vogt, bekanntlich einer der ausgesprochensten Vertreter der „modernen Weltanschauung“, nach dem das gesamte Geistesleben des Menschen so ausschließlich auf seiner vergänglichen Leiblichkeit beruht, daß er seine Gedanken und Gefühle irgend einer Art lediglich als unwillkürliche Absonderungen der Nerven betrachtet, so wie die Speicheldrüse den Speichel und die Schleimhäute den Schleim absondern, - wenn dieser Mann in unsern eidgenössischen Räten gelegentlich seine Abneigung gegen die gekrönten Häupter ausspricht, so ist es nicht ein unglücklich organisiertes Nervensystem, das er ihnen vorwirft, das nun einmal keine andern als tyrannische und ungerechte Gedanken absondern könne, sondern er redet von ihnen ganz bestimmt als von sittlich zurechnungsfähigen und verwerflichen Personen, die es sogar, - unbegreiflicher Weise! - in ihrer Gewalt hätten, anders zu werden.

Wem das etwa nicht ohne Weiteres klar sein sollte, der möge nebeneinander nur die folgenden Punkte erwägen. Die Unsterblichkeit unseres Wesens wird 1) von der Wahrhaftigkeit Gottes gefordert, indem er das Gefühl derselben und die Sehnsucht darnach ganz unverkennbar (wie das aus der obigen Ausführung hervorgeht) in unser Inneres legte, „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue.“ 2) von seiner Weisheit. Nichts schuf er ohne Zweck, und überall sind mit weiser Sparsamkeit die geringsten Mittel gewählt, um mit ihnen das möglichst Höchste zu leisten. Nun aber bleiben, sofern der Mensch dieses Leben nicht überdauert, - ganz abgesehen davon, daß seine Persönlichkeit völlig verloren ginge - gar manche Kräfte seiner Seele, die hier nicht oder nicht völlig entwickelt werden konnten, unbenutzt darin liegen und würden unbenutzt wieder zu Grunde gehen, da es keine weitere Entwicklung für sie gäbe (namentlich z. B. bei Todesfällen vor den Jahren der Reife). Seine herrlichen Anlagen wären dann vielfach die sinnloseste Verschwendung. 3) von seiner Güte und Liebe, Denn welche Güte und Liebe wäre das, die das geliebte und liebesbedürftige Geschöpf nie zum vollen Genüsse der Liebe gelangen ließe, und es am Ende, wie ein Spielzeug, wieder vernichtete? 4) von seiner Gerechtigkeit. Denn wo bliebe Vergeltung und Gericht? 5) von seiner Allmacht, (es könnte sich

ja ein Jeder durch Selbstmord nach eigenem Belieben seiner Hand und Macht entziehen). U. s. w.

Ja, meine Freunde, diese Leute sind in der That besser als ihre Grundsätze; denn ihre Grundsätze kommen aus ihrem, eigenen Geiste, ihr Wesen aber ist aus Gottes Hand und Liebesgeist entsprungen und Gottes Werk ist besser als das ihrige. Aber wird es ihnen denn nicht klar, daß sie mit jedem Worte, welches in dieser Weise ein sittliches Urtheil enthält, ein Zeugniß ablegen gegen ihre eigene Lehre? nämlich ein Zeugniß davon, daß in jedem Menschen, sogar in dem, der es auf das Entschiedenste läugnet, ein Sittengesetz wohne und spreche, welches stärker ist als er selbst? Daß also nothwendig eine Ordnung der Dinge vorhanden sein müsse, mit der dieses Sittengesetz zusammenhängt, von der es ausgeht, auf die es hinzielt, der wir demnach im innersten Grunde unseres Wesens zugewiesen sind? Und insofern wir Alle dieselbe Erfahrung an uns machen, tragen also auch wir Alle das Zeugniß unsrer Unsterblichkeit und unsrer Bestimmung zu einer höhern Ordnung der Dinge schon ganz von selber unvertilglich und unauslöschlich in uns. Nur wer kein Gewissen in sich fühlte, nur wer gar nichts wüßte von Gut und Böse, oder zu wem die Stimme des Sittengesetzes, die er in sich hört, wenigstens mit keiner höheren Autorität, mit keinem tiefern Ernste, mit keiner lieblicheren Verheißung redete, als die Stimme seines Naturlebens: nur der könnte als ein Wesen sich betrachten, das keine weitere Anwartschaft besitzt, als was dieses Erdenleben ihm bietet. Aber ein Solcher wäre auch nicht mehr unseres Geschlechtes, es fehlte ihm das, was den Menschen zum Menschen macht.

Worin nun aber diese weitere Anwartschaft besteht, von der wir so wissen und fühlen, daß sie unseres Lebens Grund und Ziel ist: das soll unsere nächste und letzte Zusammenkunft des Genaueren uns vorführen.

Zweite Hälfte.

Das ewige Leben.

Nachdem wir in unsrer letzten Erörterung durch das Abhören der verschiedensten Zeugen von innen und von außen die gewisse Ueberzeugung gewonnen haben, daß des Menschen Wesen und Bestimmung unmöglich in diesem irdischen Dasein aufgehen könne, sondern daß nothwendiger Weise noch ein anderes Leben ihm bevorstehe, - nachdem wir, sage ich, diese Ueberzeugung gewonnen, ergibt sich, wie mich dünken will, alles Uebrige und Genauere, was das Christenthum aus der h. Schrift über dieses andere Leben uns lehrt, für das folgerichtige Denken

eigentlich ganz von selber, sobald nur die Beschaffenheit des menschlichen Wesens und die Wirkungen, welche das sittliche Verhalten darauf ausübt, recht bestimmt mit in Betracht gezogen werden. Zwar nicht so meine ich das, als reichte das menschliche Denken schon an und für sich dazu hin, die richtige Anschauung von der Gestaltung der künftigen Dinge aus sich zu entwickeln. Diese Behauptung würde vor dem wirklichen Sachverhalte keinen Augenblick bestehen können. Sondern nur darauf will ich mit meiner Bemerkung hindeuten, daß auch in diesem Stücke wie überall die göttliche Offenbarung uns nicht eigentlich Neues, Unerhörtes, unserm Wesen und Denken Fremdes mittheilt, das wir nur eben mit gläubigem Erstaunen in Empfang zu nehmen und lediglich um seines höhern Ursprungs willen für wahr zu halten hätten, sondern daß sie vielmehr vor Allem eine Offenbarung unseres eigenen Wesens an uns ist; eine Offenbarung, die uns dasjenige deutet, was in uns selber wohnt, sich regt, gedacht und ersehnt wird. „Wir wissen von uns aus nicht, was und wie wir bitten sollen,“ sagt der Apostel, „aber der Geist lehrt es uns.“ So wissen wir von uns aus nicht, was es eigentlich ist, das in der Tiefe unserer Seele lebt und sich uns aufdrängt; wissen nicht, wie wir es zur Klarheit bringen, es aussprechen, begründen sollen, aber die Offenbarung verhilft uns dazu und gibt uns das rechte Wort dafür. Indem wir das Bild erblicken, das sie uns vorhält, indem ihre Rede von uns vernommen wird und wir sie prüfend zusammenhalten mit unserm eigenen Innern, wird es uns: als schaue dieses Innere die Erklärung seiner selbst, als werde sein gehaltenes Denken und Wissen entbunden, die gefesselte, nur verworren stammelnde Zunge ihm gelöst; ganz unmittelbar bezeugt es sich ihm, daß dieses von außen Kommende im Grunde sein Eigenes ist und diese Wahrheit im Grunde seine Wahrheit. Wohl ist es ihr Inhalt, mit dem es sich erfüllt, und ihre Fußstapfen, denen es nachgeht, aber es ist ihm dabei nicht anders, als gehe es seinen eigenen Gedanken - ach, als erfülle es sich mit dem, was aus seinem eigenen innersten Grunde hervorquillt. Das hat Tertullian im Auge gehabt, wenn er die menschliche Seele eine geborene Christin nannte; und in diesem Sinne spreche ich es aus: daß schon unser eigenes folgerichtiges Denken uns auf alles das führen muß, was die göttliche Offenbarung über die künftigen Dinge uns vorhält; nämlich es folgt ihrer Führung Schritt für Schritt, und ist sich doch bewußt, daß es dabei ebensowohl seiner eigenen Führung und seinen eigenen Gesetzen folgt, daß ihm hier einfach in der naturgemäßen Entfaltung gegeben ist, was es für sich selber nur im Keime in sich trägt.

Denn für's Erste gilt das doch ganz gewiß von den Aussagen, die man in der populären Sprache als die Lehren von Himmel und Hölle, von Seligkeit und Verdammniß bezeichnet, und deren Meinung zunächst dahin geht, daß der Zustand im andern Leben nicht für Alle der nämliche sein, sondern sich vielmehr in der bestimmtesten Weise darnach richten werde, wie ein Jeder gehandelt bei Leibesleben: so daß der Gute Gutes empfangen und genieße, der Böse aber Böses. In der That erscheint nichts unserm Verstande und Gerechtigkeitsgefühle einleuchtender, und unserm gesamten Wesen, unserer gesamten Erfahrung angemessener als dieß. Daß der Mensch erndten muß was er gesät hat, und uns alle Tage im Kleinsten und Größten, an uns und an Andern tausendfach vor Augen geführt; daß ein Jeder das wird, was er aus sich macht, ist nicht minder ein anerkannter Satz, der für das künftige Leben so gut seine Geltung haben muß, wie für das gegenwärtige. Denn durch das Abstreifen des Leibes kann ja doch in der Beschaffenheit der Seele keine Veränderung vor sich gehen; wenn wir überhaupt fortleben nach dem Leibestode, so müssen wir fortleben als die Gleichen, die wir vorher gewesen sind: mit dem gleichen Inwendigen, der gleichen Gesinnung, den gleichen Neigungen, der gleichen Richtung und Ausgestaltung unserer ganzen Person. Und wodurch anders wird unser inwendiger Mensch gebildet und empfängt unsere Person ihre Richtung und Gestalt, als durch unser Handeln im vollsten Sinne des Wortes, wonach auch Denken, Fühlen und Reden darunter begriffen ist? Es wäre eine mehr als oberflächliche und gedankenlose Betrachtungsweise, wenn wir meinten, was wir in diesem Sinne thun, bleibe lediglich etwas von uns Ausgehendes und darum uns Aeußerliches, und wirke nicht zurück auf unser eigenes Innere. Die Wahrheit ist: daß im Gegentheile nicht das Geringste, dem irgend eine sittliche Bedeutung zukommt, von uns vorgenommen wird, ohne nach innen einen Einfluß auf uns zu üben und sich gleichsam abzudrücken in unserer Seele und unserem Geistesleben. Und von diesen Rückwirkungen und Einflüssen empfängt dann nach und nach unser inwendiger Mensch seine Form und Beschaffenheit. Schon auf dem Gebiete des äußern Lebens redet man ja von einer zweiten Natur, die man durch seine Lebensweise, durch das zur Gewohnheit werdende Verhalten in diesem oder jenem Stücke sich anbilde. Und in noch viel höhern Grade muß dieß da geschehen, wo es um den Prozeß unseres sittlichen Heranbildens und Werdens sich handelt. Von gewissen groben, unmittelbar der Begierde des Fleisches dienenden Sünden, wie der Trunksucht, der Wollust u. s. w., ist es allgemein anerkannt, wie sie in solchem Maße zurückwirken auf die Seele dessen, der sich in ihnen bewegt, daß diese Seele am Ende für

nichts Anderes Sinn und Raum mehr hat, als für ihre Antriebe und Bilder, und unter dem Wandel in der Sinnenlust ganz eigentlich mit versinnlicht, verfleischt, zu einem Herde und Organe solcher Lust wird. Aber was von diesen Fällen gilt, gilt nun auch von jeder andern Weise des sittlichen Verhaltens, und zwar selbstverständlich von dem Thun des Rechten wie von dem des Unrechten. Wer nach dem Gebote der Liebe zu handeln sich bestrebt, der bildet nach und nach eine Seele sich an, die liebt und an der Liebe ihre Lust hat; wer den Regungen der Selbstsucht und des Hasses gehorcht, der wird unvermeidlicher Weise immer selbstsüchtiger und selbstsüchtiger und der Geist des Hasses wächst in seinem Innern empor bis sein ganzes Wesen darin aufgeht.

Also das ist unzweifelhaft: als gar sehr verschieden geartete treten die Seelen in das andere Leben; und wie denn in dem Guten schon an und für sich Frieden und Wohlsein liegt, in dem Bösen dagegen Unbehagen und Pein, so kann ihnen offenbar in diesem andern Leben unmöglich das gleiche Schicksal werden, sondern dem Einen wird es wohl ergehen und dem Andern übel, die Einen werden selig sein und die Andern unselig.

Ich habe vorhin gesagt, meine Freunde, diese Wahrheiten, welche die allgemeine Grundlage der christlichen Lehre von Himmel und Hölle, von Seligkeit und Verdammniß bilden, leuchten doch gewiß unserm Denken ganz von selber ein, ja werden ganz von selber von ihm gefordert, sobald es überhaupt nur an ein weiteres Leben nach diesem Dasein glaubt. Aber auffallend genug erscheint es nun, - und legt ein recht sprechendes Zeugniß dafür ab, wie sehr wir einer Offenbarung von oben her bedürfen, die unser Denken entbinde und den Weg ihm bereite: - daß in der Zeit, bevor diese Offenbarung ihr erhellendes Wort gesprochen hatte, also in der Zeit vor Christo, dem Licht der Welt, die Vorstellungen der Menschen nichtsdestoweniger höchstens einzelne Spuren und Ahnungen dieser einleuchtenden Wahrheiten aufzuweisen haben. Den Glauben an die Fortdauer der Seele treffen wir bei ihnen Allen, wie wir dieß in unsrer letzten Betrachtung uns ausführten, aber diese fortdauernde Seele nun auch mit dem bestimmten Inhalte eines seligen oder unseligen Lebens auszustatten: zu diesem weitem Gedanken vermögen sie sich im Ganzen und Großen nirgends zu erheben. Selbst die philosophisch gebildetsten Völker, wie die Griechen, wissen lediglich da von einem derartigen Geschehe, wo es um die äußersten Spitzen des Guten und Bösen sich handelt, also um die ganz Vortrefflichen oder die ganz Verruchten. Die hervorragendsten Helden und Göttersöhne gehen in die elysischen Gefilde ein, da sie ein götterähnliches Leben führen, und wiederum ein Tantalus und Sisy-

phus werden in den Tartarus gestoßen, um in ausgesuchter, endloser Qual den Lohn ihrer Frevel zu empfangen; aber für die unermessliche Mehrzahl derer, die weder zu den Einen noch den Andern dieser Gattung gehören, für die gewöhnlichen, durch nichts Besonderes ausgezeichneten Seelen, gibt es weiter keinen Unterschied in Betreff ihres zukünftigen Ergehens, wie sehr sie auch unter einander verschieden sein mögen. Und zwar aus keinem andern Grunde, als weil es überhaupt kein wirkliches Leben für sie gibt. In die dunkle freudenlose Unterwelt muß ihre gesamte Menge hinab, alles dessen beraubt, was zum Leben gehört und Leben wirkt. Kein Strahl der Sonne erhellt die graue Nacht dieses öden Daseins; kein Verkehr der Seelen unter einander, keine Thätigkeit bringt irgend eine Bewegung, irgend einen Wechsel in die traurige Stille. In einem matten, schattenhaften Traumleben wimmeln sie im dichten Gedränge an einander vorüber, in halbem Bewußtsein ihrer selbst und doch ohne jede Klarheit ihres Denkens und Fühlens, etwa den Fieberkranken vergleichbar, die in jenem peinlichen Schlummer sich wälzen, aus dem sie nicht zum Schlafen übergehen können und nicht zum Wachen sich emporraffen. „Nur kein Trostwort über den Tod,“ ruft bei Homer des Achilleus Seele, - denn auch sie nicht einmal ist in das Elysium eingezogen - dem die Unterwelt besuchenden Odysseus entgegen. „Denn lieber wollt ich ja droben auf der Erde dem dürftigsten Manne das Feld alltäglich bestellen, als über die gesamte Schaar der geschwundenen Todten herrschen.“ Nur indem sie das Blut der Todtenopfer trinken, können sie wieder auf kurze Zeit menschenähnlichen Zustand gewinnen; solch ein von außen, aus dem Reiche des Lebens kommendes Leben vermag es allein, ihre Seele, die an und für sich das Leben nicht in sich trägt, wieder für einen Augenblick mit einem Lebensfunken zu durchglühen.

Und über diese niedrige, unheimliche Vorstellung hinaus wissen sich nun die Anschauungen der vorchristlichen Menschheit im Allgemeinen nirgends zu erheben. Meistentheils stehen sie sogar noch tiefer, wie bei den Naturvölkern Asiens, Amerika's und Afrikas, vielleicht sogar bei unsern eigenen heidnischen Vorfahren. Als noch auf dieser Oberwelt fortexistierend erscheinen da die abgeschiedenen Seelen, gespenstig umherschweifend auf den Gräbern, in den Wäldern, den abgelegenen, sumpfigen Gegenden, sich selbst eine Qual, den Lebenden ein Gegenstand des Grauens und Entsetzens, den man durch heilige Sprüche und Opfer zu beschwören hat, damit sein feindseliger Sinn nicht jegliches Unheil anrichte.

Ja, was uns für den ersten Augenblick das Auffallendste dünkt, selbst mit dem Volk verhält es sich im Wesentlichen nicht anders, das doch sonst in

der Erkenntniß der Dinge des Heils wie ein Leuchter dasteht neben der Finsterniß und Verworrenheit der Uebrigen, das nicht wie sie auf seine eigenen Gedanken angewiesen, sondern mit einer thatsächlichen Offenbarung des wahrhaftigen Gottes ausgestattet ist, mit dem Volke Israel, dem Volke des alten Testaments. Denn der Scheol, in den die Seelen der Gestorbenen hinabsteigen, seitdem sie durch Adams Fall von dem Lebensbaume des Paradieses geschieden sind, trägt kaum irgend einen andern Zug an sich als der eben geschilderte Hades der Griechen. Wohl walten Ruhe und Stille darin, wie Hiob sich dessen zu trösten sucht, aber die Stille einer völligen Unempfindlichkeit, die Ruhe eines bleichen Schattenlebens. Keiner der Bewohner kann sich erfreuen an dieser Behausung des mitternächtlichen Dunkels; um ihrer Gefangenen sicher zu sein, muß sie verwahrt werden mit festverriegelten Thoren und mit Banden versehen, die stark sind wie die Liebe. Auch die Seelen der Gottesfürchtigen, obwohl sie geduldig in ihres Schöpfers Willen sich ergeben, vermögen sich doch nicht mehr aufzuraffen zum Preise seiner Herrlichkeit oder die im Leben erfahrene Gnade und Huld in lebendigem Glauben festzuhalten. „Die Todten werden den Herrn nicht loben,“ heißt es im 115. Psalm, „noch die hinunterfahren zur Stille,“ oder wie der von Krankheit erstandene König Hiskia im Propheten Jesaja sagt: „Die Unterwelt preist dich nicht, der Tod lobsingt dir nicht; die in die Grube sanken, harren nicht mehr auf deine Treue. Der Lebende, der Lebende, er preiset dich, wie ich heute.“ Aber freilich, meine Freunde, ganz ohne Lichtpunkte bleiben namentlich im Gebiete des alttestamentlichen Offenbarungskreises diese düstern Schatten nicht. Denn hier wird ja ein lebendiger Gott geglaubt und gewußt, und ganz von selbst drängt sich aus diesem Glauben den frommen Gemüthern jene von dem Herrn mit klaren Worten ausgesprochene Wahrheit auf: solch ein Gott kann nicht ein Gott der Todten sein oder der Tod-Aehnlichen, sondern er muß ein Gott sein der Lebendigen. Mögen sie immerhin kein bestimmtes Wissen empfangen haben von einem künftigen Leben, das dieses Namens werth ist: indem sie doch davon wissen, ja es an sich erfahren, daß sie in Umgang und Gemeinschaft treten können mit dem ewigen Gotte, wird es ihnen im innersten Grunde ihres Herzens unmittelbar zur Ahnung und Gewißheit, daß diese Gemeinschaft durch keine Gewalt mehr zerrissen werden kann, auch nicht durch die des Todes, daß dieser Ewige sein einmal erworbenes und in sich selbst aufgenommenes Eigenthum auch festhalten wird in Ewigkeit und es nicht wieder hinausstoßen aus seinem Wesen. „Während die Kinder der Welt, die Weisen wie die Thoren,“ spricht in diesem Glauben der Sänger des 40. Psalmes, „gleich Schafen zur Unterwelt getrieben

werden, daß der Tod sie dort weide, wird er meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt, denn er wird mich zu sich nehmen.“ Und wenn in dem Propheten Jesaja gleichsam aus dem allgemeinen Volksbewußtsein, dem allgemeinen Volksmunde heraus die schmerzliche Klage ertönt: „die Todten werden nicht leben, die Schatten stehen nicht wieder auf,“ so antwortet darauf der göttliche Trost: „Aber sie sollen leben, meine Todten! sie sollen auferstehen meine Leichname. Wachtet auf und rühmet ihr Bewohner des Staubes! Die Erde gebietet die Schatten wieder!“

Und nicht Nur in dem Volke Israel sind diejenigen, die wahrhaftig zu Gott hindurchgedrungen, damit auch in dieser Weise aus dem Todeschauer zur Lebensgewißheit hindurchgedrungen, sondern das Nämliche, obwohl natürlich in viel unvollkommenerem Maße, läßt sich auch in der Heidenwelt wahrnehmen. Wir haben Sokrates schon das letzte Mal genannt und einzelne seiner Zeugnisse für die Unsterblichkeit der Seele uns vorgeführt; was wir aus der nämlichen Unterredung vor dem Trinken des Giftbechers für unsere heutige Betrachtung uns aufgespart haben, klingt noch höher und reicher und liefert den Beweis, daß er nicht nur von einer unvergänglichen Fortdauer weiß, sondern auch von einem ewigen Leben, das derer wartet, welche die Götter lieben, und von einer Verwerfung der Uebrigen, die dahinleben ohne sie. Oder was kann er Anderes meinen, wenn er zu Kebes und Symmachus gewendet, sie versichert, daß wer wirklich im Trachten nach den obern Dingen sein Leben zugebracht habe, beim Herannahen des Todes getrost sei und die freudige Hoffnung hege: er werde, wenn er gestorben, dort die größten Güter erlangen? „Ja, es kommt darauf hinaus,“ fügt er hinzu, und unwillkürlich wird man dabei an die Aussprüche der Apostel erinnert, „daß diese Alle, ohne daß die übrigen Menschen es bemerken, nichts Anderes bezwecken als zu sterben und todt zu sein. Und warum sollten sie das nicht, da ja dort der Guten etwas viel Besseres wartet? Mit freundlichen Gebietern und Genossen werden sie zusammentreffen; wie unglaublich das auch dem großen Haufen erscheint.“ Und noch bestimmter setzt er an einer andern Stelle die ganze Lehre von Seligkeit und Verdammniß auseinander, wie sie für das menschliche Denken sich gestalten muß, wenn es zwar lediglich auf sich beschränkt, aber doch zur Erkenntniß der Anfänge der Wahrheit hindurchgedrungen ist. „Nein,“ sagt er, „nicht zunichte werden wird meine Seele, die für einen edeln Ort, für einen guten und verständigen Gott bestimmte, sondern, so er will, unverzüglich zu ihm kommen. Denn wenn die Seele rein den Körper verläßt, Nichts von demselben mit sich ziehend, sondern ihn fliehend und in sich selbst gesammelt, nachdem sie

schon immer in diesem Sinne gelebt, so geht sie in das ihr Aehnliche, in das Unsichtbare ab, in das Göttliche und Unsterbliche und Vernünftige, woselbst es ihr zu Theil wird, glücklich zu sein, indem sie von Irrthum und Unverstand und Befürchtung und Gelüsten befreit ist und die übrige Zeit mit den Göttern verlebt. - Anders aber freilich, wenn sie befleckt und ungereinigt den Körper verläßt, weil sie immer mit ihm in Gemeinschaft war, ihn pflegte und liebte, von seinen Lüsten und Vergnügen sich bezaubern ließ und nichts Anderes für wahr hielt, an nichts Anderes dachte, als nur an das Körperliche, an das, was man berühren und sehen, essen und trinken und zum Genusse verwenden kann, während sie im Gegentheile das für die Augen Unsichtbare, das nur durch den Gedanken zu Erfassende und durch die Liebe zur Weisheit zu Ergreifende von sich abwies und haßte und floh. Solch eine Seele verläßt offenbar den Körper nicht als eine selbständige und rein geistige, sondern vielmehr durchaus durchsickert und erfüllt von dem Körperlichen. Und wie nun dieses schwer und erdenartig ist, so wird eine derartige Seele auch beschwert und wieder in den sichtbaren Raum herabgezogen, da sie dann herum irrt und um die Gräber sich wälzt und Strafe büßt für ihre frühere Lebensweise, welche schlecht war, bis sie durch ihre Begierde nach dem Körperlichen sich etwa wieder an einen Körper binden kann, der ihrer früheren Lebensgewohnheit und inneren Beschaffenheit entspricht. Die Ueppigen und Schlemmer werden da in Esel oder dergleichen Thiere fahren. Die Ungerechten und Gewaltthätigen in Wölfe und Geier und dergleichen. Die gewöhnlichen, rechtschaffenen Leute, die der Mäßigkeit und bürgerlichen Tugend lebten, ohne aber doch etwas Höherem und wahrhaft Geistigem nachzutrachten, werden wieder in eine derartige staatliche und zahme Gattung kommen, etwa in Bienen oder Ameisen, oder auch wiederum in Menschen, aus denen dann ganz ordentliche Leute werden. Aber in die Geltung der Götter zu gelangen, ist demjenigen, welcher nicht nach der höchsten Weisheit strebte und vollkommen rein abscheidet, nicht gestattet, und darum auch enthalten wir uns der körperlichen Begierden und des Trachtens nach Reichthum und leben nicht dem Leibe, sondern der Liebe zur Weisheit und der Erlösung und Reinigung.“

Aber mich dünkt, meine Freunde, ich höre Sie fragen: zu welchem Zwecke ich denn eigentlich dieß Alles Ihnen vorführe: zuerst jene trüben allgemeinen Volksvorstellungen der vorchristlichen Menschheit, und dann diese anders gearteten Zeugnisse einiger Einzelnen, in denen die höchste Stufe ihrer religiösen Erkenntniß sich darstelle? Durch diese geschichtli-

chen Rückblicke, werden Sie mir einwenden, werde ja doch der mir obliegende Beweis der Wahrheit der christlichen Lehre von den künftigen Dingen in keiner Weise gefördert, sondern nur der Fortgang der begonnenen Erörterung in verwirrender Weise unterbrochen.

Aber das ist meine Meinung nicht. Vielmehr glaube ich durch diese Darlegungen einen bedeutenden Schritt vorwärts zur Lösung meiner Aufgabe gethan, und in möglichst einleuchtender Weise den Weg bereitet zu haben, auf dem wir zum rechten Verständnisse dessen gelangen können, was den Kern und die Seele der evangelischen Verkündigung über unserem Gegenstand ausmacht.

Nämlich fürs Erste ist ja durch diesen geschichtlichen Rückblick von Neuem erwiesen, daß es in der That wahr ist, was der Apostel bezeugt: „Außer Christo sind wir ohne Hoffnung in der Welt. In Finsterniß saßen sie und Schatten des Todes, als die da keine Hoffnung hatten, bis das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, in die Welt gekommen ist.“ Oder wiederum: „sie mußten Alle Knechte der Todesfurcht sein im ganzen Leben; er aber hat sie erlöst und dem Tode die Macht genommen.“ - Gerade hier, bei dieser Lehre von der Gestaltung des künftigen Daseins, von der man doch wohl sagen darf, daß sie vor allen Andern die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und zur ernstlichsten Erkenntnißarbeit auffordern mußte, zeigt es sich recht, was es mit dem vielgerühmten Vermögen der menschlichen Vernunft und ihren Fortschritten, durch die sie nach und nach alle Höhen und Tiefen der Wahrheit durchdringen soll, auf sich hat. Was ist sie denn auf dem uns vorliegenden Gebiete von sich aus zu leisten im Stande gewesen, diese Vernunft? Wo hat sie unser Geschlecht im Ganzen und Großen auch nur über die beschränktesten und widersprechendsten Vorstellungen hinauszuführen, oder in das peinlichste, angstvollste Dunkel den Lichtstrahl hineinzuworfen vermocht, an dessen Schein die Seelen sich aufrichten konnten zu Hoffnung und Frieden? Und ist das etwa anders und besser geworden im Laufe der Jahrhunderte, mit der Zunahme des Wissens und Könnens in dem Umkreise der irdischen Dinge? Zunächst auf ihre Zeitgenossen beziehen sich ja jene eben angeführten Aussprüche der Apostel. Von denen, die am Schlusse der vorchristlichen Weltentwicklung lebten und alle Resultate derselben in sich aufgenommen hatten und genossen, muß Paulus sagen: „sie sind traurig als Solche, die da keine Hoffnung haben.“ Und wiederum: durch wen anders als durch Christum und sein Evangelium hat sich nun das, nicht erst nach und nach, nicht durch Entwicklung und Fortschritt, sondern mit einem Male, durch das

eine Wort der Verkündigung von oben her, in solchem Maße geändert, daß von nun an im geraden Gegensatze zu der bisherigen Anschauung der Dinge, das irdische Leben als das dunkle, trübe, freudlose erschien im Vergleiche mit der Licht- und Verklärungs-Fülle, in der das zukünftige entgegenstrahlt? Daß eben dieses zukünftige jetzt zum Ziele aller Hoffnung wird, zum wahrhaftigen Leben und der wahrhaftigen Lebensfreude? Daß, wenn dort Achilles klagen mußte, wie dieser Zeit Leiden und Trübsale noch für nichts zu achten seien gegen die Trübseligkeit des zukünftigen Daseins, nun der Apostel im Gegentheile ausrufen kann: „Nein! sie sind für nichts zu achten und nicht werth genannt zu werden gegenüber der Herrlichkeit, die dort an uns geoffenbaret werden soll?“ -

Und nicht nur Einige der hervorragendsten und gefördertsten Geister, nicht nur ein Johannes und Paulus sind es nun, die Solches erkennen, und in dieser Gewißheit, auf dieses Ziel hin ihr Leben führen, sondern Allen ohne Ausnahme, welche die neue Verkündigung vernehmen, auch den Geringsten und Unmündigsten, wird ihre Wahrheit alsobald offenbar und verständlich und macht sie innerlich frei und getrost, und lehrt sie in die zukünftige Welt hinüberschauen als in eine Welt der Seligkeit und der Ruhe in dem Schoße Gottes. Jetzt zeigt, wo nur immer Christi Name genannt wird, schon das kleine Kindlein, das kaum noch zu denken vermag und kaum noch zu stammeln, ein freudiges Angesicht, wenn man es fragt: „wo ist deine verstorbene Mutter hin, dein Bruder oder deine Schwester?“ und weist nach oben und antwortet: „Sie ist bei dem lieben Gott als ein heiliger Engel und hat es gut bei ihm.“ —

Ja, wer mit kundigem Auge diese plötzliche Umwandlung überblickt, dem wird es nicht anders zu Muthe, als steige die Tonne empor nach der Nacht; und wo ihre Strahlen hinfallen, ist die Finsterniß ganz von selber entschwunden, und fröhlich gehen die Menschen ihren Weg in der Tageshelle und stoßen nicht an, weil sie im Lichte wandeln. Und damit steht es nun nicht im Geringsten im Widerspruch, daß schon vor Christi Erscheinung Einzelne der Weisesten und Frömmsten sich finden, die nicht mehr völlig in jenem Dunkel tappen. Denn dem Aufgange der Sonne geht ja immer die Morgenröthe voran; und nur deßhalb ahnen sie etwas von dem ewigen Leben, weil sie von der Bestimmung zur Gottesgemeinschaft etwas ahnen und glauben, die in Christo Thal und Wahrheit geworden ist. Zugleich mit der Hoffnung einer künftigen Erlösung erfassen die Frommen Israels die Hoffnung, daß sie nicht in dem Tode bleiben, sondern Gott schauen werden in Gerechtigkeit wenn sie erwachen nach seinem Bilde; und selbst in jener platonischen Schrift, die des So-

krates letzte Reden enthält, kommt etwas Aehnliches vor, wenn einer der Unterredner das merkwürdige Wort ausspricht: „Freilich ist es schwierig, in Betreff der künftigen Dinge etwas Bestimmtes zu wissen; es bleibt nichts Anderes übrig, als sich zunächst an die besten und unwiderlegbarsten der menschlichen Worte zu halten, bis man etwa sicher und gefahrlos auf dem festen Fahrzeuge eines göttlichen Wortes die Fahrt machen kann.“

Das Zweite aber, was jener geschichtliche Rückblick ganz unbestreitbar uns darthut, ist dieß: daß lediglich mit der abstrakten Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele noch durchaus nichts gewonnen ist, sondern daß diese Unsterblichkeit sich schlechterdings erst mit einem bestimmten Inhalte erfüllen muß, ehe sie in irgend einem Sinne eine Bedeutung für uns gewinnen kann. Es ist wichtiger als es auf den ersten Anblick scheinen möchte, dieß mit Klarheit zu erkennen. Denn häufig genug kommt es ja auch in unserer Mitte noch vor, daß man den Glauben an die Unsterblichkeit an und für sich schon als etwas Religiöses und Christliches betrachtet, und ihn fast zum Verdienste sich rechnet, wie denn der Rationalismus bekanntlich sein ganzes Glaubensbekenntniß in die drei Worte zusammenfaßte: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit.

Aber was denkt man sich nun unter dieser Unsterblichkeit, indem man so redet, und was kann man sich darunter denken? Der Eine dieß, der Andere Jenes, wie die Erfahrung lehrt, ein Jeglicher nach seiner Phantasie und individuellen Neigung. Bei jenen trübseligen, vorchristlichen Vorstellungen bleibt freilich Niemand stehen, sondern Alle nehmen irgend welche Elemente, die mit dem christlichen Gedankenkreise Ähnlichkeit haben, in ihre Anschauung auf. Gewöhnlich als eine erhöhte und verschönerte Fortsetzung des diesseitigen Daseins wird da das andere Leben gedacht, auf das Wiederfinden und Wiedersehen der Angehörigen und Geliebten wird der Hauptnachdruck gelegt, auf die Befreiung von allen den Hemmnissen, Leiden, Kämpfen, die hienieden unfern Wandel erschweren und verbittern.

Allein, meine Freunde, woher nehmen wir zu solchen Erwartungen auch nur irgendwie Recht und Grund? Auf die heilige Schrift wenigstens können wir uns dafür nicht berufen. Denn diese legt, wie Sie wissen, das Hauptgewicht auf ganz andere Dinge, und thut z.B. jenes vielbesprochenen Sich-Wiedersehens und Wiederfindens auch nicht mit einem einzigen Worte Erwähnung. Schöpfen wir aber nicht aus dieser Quelle, welche andere steht uns dann in unserer Frage noch offen? Etwa unser Gefühl und das Bewußtsein unseres Inneren? Daß dieses keineswegs in so

bestimmter und deutlicher Sprache redet, beweist uns ja doch das Beispiel der vorchristlichen Welt; und sowie wir den Sachbestand einigermaßen genauer untersuchen, so werden wir es bestätigen müssen, daß wir lediglich in uns selber eigentlich nicht das Geringste finden, was zu jenen landläufigen Vorstellungen uns berechtigt, daß sie demnach völlig halt- und grundlos in der Luft schweben, ja sogar an unheilbaren Widersprüchen leiden, durch die sie für das schärfere Denken ganz von selber sich auflösen. Denn - um nur Eines anzuführen - was heißt das: unser jetziges Dasein solle von seinen gegenwärtigen Hemmnissen und Widerwärtigkeiten befreit und in verschönerter Gestalt weitergeführt werden? Liegen denn diese Hemmnisse und Widerwärtigkeiten nicht vor Allem in unserm eigenen Wesen? In unserer Selbstsucht, unserer Unzufriedenheit, unserer Schwachheit und Sünde? Und wenn wir nun in der andern Welt einfach wieder als die nämlichen weiter leben, ohne daß eine Erlösung und Verklärung an uns vollzogen worden, ohne daß ein höheres Leben in uns eingegangen ist und uns aufgenommen hat in seine Fülle: wie könnte dann unser jenseitiger Zustand ein wesentlich anderer sein als der diesseitige? Er würde einfach eine Fortsetzung desselben bilden; eine Fortsetzung all dieses gegenwärtigen Leidens und Kämpfens, Strebens und Arbeitens und Fehlens bis in alle Ewigkeit hinein. Und da nun Niemand solch einen widersinnigen, ziel- und trostlosen Gedanken vollziehen können, so hat der Verfasser der fünf Vorträge ganz Recht, wenn er sagt: die einzige Vorstellung, die einem derartigen Unsterblichkeits-Glauben übrig bleibt, ist die „eines ewig leeren, langweiligen Einerlei, das uns gleich dem Tode erscheinen muß;“ also eben die Vorstellung, die wir innerhalb der vorchristlichen Welt angetroffen haben.

Und so ist denn das Dritte, was nach alle dem jener historische Rückblick ganz unzweifelhaft uns erweist, daß es gar keinen anderen Inhalt für das künftige Dasein geben kann, gar keinen anderen Inhalt, der dasselbe zu wirklichem Leben macht, als Christum und die Gemeinschaft mit Christo. Es ist eine der tiefsten und anregendsten Wahrheiten, welche aus der heiligen Schrift uns entgentreten, daß sie nirgends die Unsterblichkeit an sich, die bloße Fortdauer der Seele nach dem Tode zum Gegenstande ihrer Verkündigung macht, so entschieden sie dieselbe auch behauptet, sondern da erst erwähnt sie der Sache und thut ihren belehrenden Mund gegen uns auf, wo diese Unsterblichkeit eine reale Bedeutung gewinnt, wo sie uns hinweisen kann auf ein ewiges Leben im wahrhaftigen und vollen Sinne des Wortes.

Nämlich was ist Leben nach seinem allgemeinen Begriffe? Es kann uns, wenn wir zunächst auch nur dieses irdische Leben in das Auge fassen, nicht schwer werden, darüber zur Klarheit zu kommen. Wir empfinden recht gut, daß die Haupteigenschaft des Lebens darin besteht: zu empfangen, in sich aufzunehmen, fremde Kräfte, selbst andere Stoffe in sich eingehen zu lassen, das Aufgenommene sich zum Eigenthum zu machen, und es wiederum in dieser erhöhten Gestalt nach allen Seiten und Richtungen ausgehen und auswirken zu lassen. Leben ist beständiges Empfangen, beständiges Aneignen und beständiges, erhöhtes Wiedergeben des Empfangenen. Lediglich für sich selber kann also kein Leben bestehen, wenigstens kein kreatürliches wie wir es kennen und in uns tragen, sondern es bedarf durchweg eines andern, außer ihm stehenden Lebens, mit welchem es in gebender und empfangender Beziehung sich befindet, von dem es sich nährt, durch das es sich erfüllt, an dem es sich bethätigt.

Wenden wir dieß auf den Menschen an, so leuchtet es ein, daß er demnach nur da Leben besitzen und genießen kann, wo sich ihm etwas darbietet, das er in sich aufzunehmen, mit dem er in Gemeinschaft zu treten vermag. In der öden, gegenstandslosen Leere würde Keiner von uns leben, Keiner von uns Stoff zum Leben finden. Denn einem Gefäße sind wir vergleichbar, das wohl die Fähigkeit hat, das Reichste und Mannigfaltigste in sich zu schließen, das aber solchen Inhalt nicht aus sich selber erzeugt, sondern dem er von außen her zu Theil werden muß. Wir sind fähig zu denken und zu erkennen, aber wir würden es doch nicht wirklich zu thun im Stande sein, wenn uns keine Gegenstände zum Denken und Erkennen geboten würden. Wir sind fähig zu lieben, aber wir würden doch nicht thatsächlich lieben können, wenn wir nichts zu lieben hätten, wenn unserm Herzen nirgends ein anderes Herz begegnete. Und so weiter auf allen übrigen Gebieten unseres Wesens.

Sie sehen von selbst, meine Freunde, was hieraus für das künftige Dasein folgt. Nämlich unbestreitbarer Weise dieß: daß wir auch in diesem künftigen Dasein kein Leben haben können: es biete sich uns denn darin ein anderes, außer uns befindliches Leben dar, mit dem wir Verbindung haben, mit dem wir in jenem ganzen Prozeß des Empfangens und Wiedergebens zu stehen vermögen, wie wir ihn eben schilderten. Und zwar von welcher Art muß dieses Leben sein? Unsterblich - weil wir selber unsterblich sind; die Fülle der Liebe, der Weisheit, des Friedens, der Heiligkeit, - weil wir zu dem Allem das Bedürfniß und die Anlage in uns tragen, und wir eben gesehen haben: Niemand kann den zukünftigen Zustand sich denken als ein zielloses Weiter-Hungern und Dürsten, sondern

Jeder muß ihn sich vorstellen als die Erfüllung und Vollendung dessen, was von seinem Wesen erfordert wird.

Solch ein Leben aber ist nun, wie wir Alle wissen, nirgends anders vorhanden und kann nirgends anders vorhanden sein als in Gott; und nur in dem Falle kann es demnach für den Menschen ein ewiges Leben geben, wenn es eine Gemeinschaft mit Gott für ihn gibt, wenn Gott in ihn eingeht, sich ihm mittheilt, ihn aufnimmt in sich, gleichsam in einen Wechseltausch des Gebens und Empfangens, des Ein- und Ausströmens - in einem Worte: der Liebe mit ihm tritt.

Dieß aber wird uns nun erfahrungsmäßig allein in und durch Christum ermöglicht und geboten. Ich sage: erfahrungsmäßig; denn vor ihm und außer ihm hat ja ganz zugestandener Weise Niemand etwas von solcher Wesensgemeinschaft mit Gott gewußt und in sich getragen; während, sobald er erschienen ist, Alle die ihn aufnahmen nun wie mit einem Munde bekennen: „Wir leben, aber nun doch nicht mehr wir, sondern Christus lebet in uns, in welchem Gott lebt; der Geist Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen; unser Wandel ist jetzt nicht mehr hienieden, sondern im Himmel, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand Gottes.“ Und so klar und entschieden als möglich bezeugt er selber auch diesen Sachverhalt. „Niemand kommt zum Vater,“ sagt er, „denn durch mich. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer an mich glaubt, zu dem wird der Vater kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Und sehen wir nun näher zu, warum das so ist, so finden wir, daß er weiter erklärt: er, der Eins sei mit dem Vater, in dem Gott wohne in seiner ganzen Fülle, sei bereit und im Stande dieses sein gottdurchwohntes Wesen denjenigen mitzuthemen, die an ihn glaubten und durch solchen Glauben sich ihm aufschlossen, so daß nun in der That ihr auf Gott angelegter Mensch mit dem Inhalte ausgestattet werde, dessen er bedürfe, und damit aus dem Zustande eines bloßen leeren Daseins in den Zustand des vollen, wahrhaftigen Lebens erhoben werde, dessen Erfordernisse wir uns eben darlegten. Auf die Gemeinschaft, die tatsächliche persönliche Gemeinschaft, das Einswerden der Menschenseele mit ihm zielt darum Alles ab in des Herrn Wort und Werk. „Das ist es, wozu der Vater mich gesandt hat,“ sagt er, „daß ich euch mein Fleisch zu essen gebe und mein Blut zu trinken,“ d. h. meine ganze eigenste Beschaffenheit so wirklich und wesenhaft in euch eingehen lasse und euch anbilde wie die Speise in euern Leib eingeht und sich ihm anbildet. Mit wem das nicht geschieht, der bleibt eben darum nothwendiger Weise ohne wahrhaftigen Lebensinhalt; bleibt eine bloße Möglichkeit, eine bloße Anlage, welche ihre Verwirklichung, die ihr zu-

kommende Erfüllung nicht empfängt. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken mein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Es gibt kein anderes Brod, das der Welt das Leben gebe als mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Wer dieß Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. Wer nicht in mir bleibt und ich in ihm, der bringet keine Frucht und verderret und wird abgehauen und weggeworfen.“

Welch ein Licht wirft uns das nun zurück auf jene Erscheinung, daß die vorchristliche Welt noch kein ewiges Leben kannte, sondern nur eben ein endloses Dasein! Jetzt wird es uns klar: es war das nicht etwa ein selbstverschuldeter Mangel an Nachdenken und Erkennen von ihrer Seite, sondern es konnte sich gar nicht anders mit ihr verhalten; das Leben war damals in der That noch nicht vorhanden, noch nicht erschienen; sie hoffte darauf in ihren gefördertsten Geistern, sie streckte sich darnach aus in dunkler, schmerzlicher Sehnsucht, aber sie schaute es noch nicht, sie besaß es noch nicht. Wie eine ergreifende Weissagung hört es sich nun an, wenn dort die lebenentbehrenden Schatten der Unterwelt den Odysseus anstehen um ein lebenbringendes Blut aus der Welt der Lebendigen, das sie wieder für eine Zeitlang mit Lebenskraft durchströme; es ist, als bestätigten sie schon zum Voraus jenes Wort des Herrn: „Wer mein Blut nicht trinket, der hat kein Leben in sich,“ als ahnten sie etwas davon, daß es ein Blut gebe aus dem Reiche des wahrhaftigen Lebens, das wirklich und bleibend mit Leben erfülle.

Und kaum bedarf es nun dessen, daß ich dieses ewige, wahrhaftige Leben genauer beschreibe. Daß es für's Erste nicht erst ein künftiges ist, sondern schon ein gegenwärtiges, das indem Momente seinen Anfang nimmt, da wir Christum in uns aufnehmen und damit die ganze Wesenheit Gottes Wohnung in uns, macht, leuchtet ja durch das Bisherige klar genug von selber ein.

Und nicht minder leuchtet es ein, worin es besteht: nämlich mit einem Worte: in dem Einssein mit Gott durch Christum, gleich wie Gott mit sich selbst Eins ist, Vater, Sohn und Geist. „Ich bitte für sie,“ ruft der Herr in dem hohenpriesterlichen Gebete aus, „daß sie in uns Eins seien, gleich wie du Vater in mir und ich in dir;“ und wiederum: „Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollendet seien in Eins, und die Liebe, damit du mich liebtest, sei in ihnen und sie die Herrlichkeit haben, die du mir gegeben hast.“ - Wird es einem Menschenmunde möglich sein, dieß noch näher auszuführen und in seine einzelne Momente auseinanderzulegen? Gott sei Dank! daß allerdings der Erfahrung unseres Inneren sol-

cher Zustand verständlich und zugänglich ist; aber über unser zunächst noch zeitlich geartetes, verstandesmäßiges Begreifen und Reden liegt er weit hinaus. Es genügt, daß wir wissen und uns sagen: Wir leben ewig und sind selig, wie Gott ewig lebt und Gott selig ist, denn wir sind in ihm und er in uns: ein Genießen, ein Lieben, ein Besitzen, ein Wirken, ein Erkennen, ein unerschöpfliches Empfangen und wieder Zurückgeben des Empfangenen, wie die seligen Schaaren in der Offenbarung die Krone der Gerechtigkeit, mit der ihr Haupt geschmückt ward, wieder niederlegen vor dem Throne des Lammes, und in nimmer verstummendem Liebespreise die Worte des Heiles ihm wiedersingen, die sie von ihm vernommen.

Das, meine Freunde, ist der Himmel der Christen, der Himmel, den das Evangelium verkündigt, und von dem sicherlich ein Jeder wenigstens so viel wird bekennen müssen, daß er dem Menschen das Höchste, was überhaupt denkbar ist, in Aussicht stellt, ja was der Menscheng Geist aus sich selber gar nie zu denken gewagt und vermocht hätte. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Sinn gekommen ist,“ sagt der Apostel, „hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.“

Und in dieser Erkenntniß dessen, was so das ewige Leben nach seinem tiefsten Grunde und Wesen ist, verschwinden nun auch von selber alle jene kleinlichen Fragen der Neugierde und der noch irdischen Vorstellungen, die man so häufig über die Zustände im Himmel erheben hört: wie z. B. ob man sich da wieder finden, wieder erkennen werde, wieder zusammengehören wie hienieden? womit man sich zu beschäftigen habe durch die Fülle der Ewigkeit hin? und was dergleichen mehr ist. Ich sage: diese Fragen verschwinden nun von selber. Denn wenn wir erkennen werden wie Gott, nun so erkennen wir ja auch Alles was er erkennt, und wenn wir lieben werden wie er, nun so lieben wir ja auch Alles was er liebt, und lieben es in derselben Weise über die hinaus keine höhere denkbar ist, und wenn wir wirken werden wie er und selig sein wie er, nun so thun wir auch seine Werke und genießen sein unaussprechliches Genügen; und die Fülle dieser Werke und dieses Genügens wird so wenig bei uns sich erschöpfen als sie bei ihm selber sich erschöpft. Wer nun auch dem gegenüber noch sagen mag, wie der Verfasser der fünf Vorträge es thut, das selige Leben der Schrift sei im Grunde ein Nichts; Leben sei eben ein Ringen und Kämpfen mit der Macht der Endlichkeit, und wo diese wegfalle, bleibe nur eine ewige Leere und Langeweile, - mit dem können wir freilich nicht weiter streiten; denn was thut er Anders, als daß er des ewigen Gottes eigenen Zustand für einen Zustand der endlo-

sen Langeweile und Leere erklärt? Ein Gedanke, dessen philosophischen und religiösen Werth zu beurtheilen Sie mir erlassen!

Allein, meine Freunde, dem Worte Himmel stellt sich nun ganz von selber das andere: Hölle gegenüber, dem Erreichen des Zieles ganz von selber das Verfehlen desselben. Und wie die Schrift von dem Einen wie von dem Andern redet, das Eine wie das Andere in seiner vollen Beschaffenheit uns vor Augen stellt, so werden auch wir dieser Pflicht uns nicht völlig entziehen dürfen, wenn gleich die Kürze der Zeit nur noch eine sehr beschränkte und fragmentarische Darstellung mir gestattet.

Bekanntlich ist die Lehre von der Hölle oder der Unseligkeit der in der Trennung von Gott beharrenden Menschenseele eine von denen, welche die ganz besondere Ungunst des widerchristlichen oder überhaupt nur des modernen Zeitgeistes trifft. Hören wir statt aller andern seiner Sprecher nur den Verfasser der fünf Vorträge über diesen Punkt. „Gilt es nun vollends,“ sagt er, „neben dem Himmel und seiner Seligkeit auch noch die Hölle uns vorzustellen, wo nach dem alten Glauben die große Mehrzahl der Menschen im ewigen Feuerpfuhl brennen wird, da müssen wir geradezu allen Begriffen von leiblichen und geistlichen Dingen den Abschied geben. Von der Hölle sprechen darum heutigen Tages nur noch die Vollblutorthodoxen, die kein Bedenken tragen, die Vernunft für ein Blendwerk des Teufels zu erklären, dessen Interesse es allerdings sein muß, die Menschen blind zu machen gegen die höllischen Zustände.“

Wir lassen den Ton und die Haltung dieser Polemik auf sich beruhen, und erinnern zunächst nur an das, was wir gleich beim Beginne dieses Vortrages uns nachwiesen: daß nämlich die ganze Lehre von Himmel und Hölle ja auf nichts Anderem beruhe als auf dem alten Verstandes- und Erfahrungssatze, daß ein Jeder erndte, was er gesät, ein Jeder das sein werde, was er aus sich gemacht.

Ich meine, wir dürfen mit mehr Recht als der eben erwähnte Redner sagen, daß, wer dieß in Abrede stelle, geradezu allen unsern Begriffen von zeitlichen und geistlichen Dingen den Abschied gebe.

Nun aber ist es, wie wir in unserem geschichtlichen lieberblicke sahen, mit der Weiterbildung und thatsächlichen Ausgestaltung dieser allgemeinen Wahrheit nicht anders gegangen, wo es um die Unseligkeit der Bösen, als wo es um die Seligkeit der Guten sich handelte. Abgesehen von einigen besonders schuldbeladenen Verbrechern ließ die Vorstellung der großen Menge auch die Seelen der Gottlosen einfach hinabsteigen in das fühllose Dasein des Schattenreiches, und nur jene religiös und intellektu-

ell hervorragendsten Geister, deren wir früher erwähnten: einige Propheten Israels und ein Sokrates oder Plato drangen mit Bestimmtheit zu der Erkenntniß hindurch, daß es, nach dem Ausdrücke des Letztern, im künftigen Leben wie den Guten besser, so den Schlechten schlechter ergehen müsse.

Zum allgemeinen Bewußtsein und zum klaren Verständnisse dessen, was es damit auf sich habe, kam auch diese Wahrheit wieder erst durch die Offenbarung des Evangeliums. Denn nur wo es erschienen und begriffen ist, was das Leben heißt und in sich schließt, kann es sich auch herausstellen, was es bedeuten müsse: dieses Lebens verlustig gehen und im Tode bleiben.

Die Lehre, die demnach das Neue Testament im genauesten Anschlusse an die Verkündigung des ewigen Lebens und der folgerichtigsten Entwicklung aus unsern sittlichen und psychologischen Begriffen über diesen Punkt uns vorträgt, ist nach ihren Grundzügen die folgende.

Das menschliche Wesen, haben wir gesehen, hat keinen wahrhaftigen, bleibenden Lebensinhalt ohne die Gemeinschaft mit Gott durch Christum. Weist der Mensch es nun ab, in diese Gemeinschaft sich aufnehmen zu lassen, weil er eben jenes selbstsüchtige, an die Kreatur sich hängende Bestehen und Treiben lieber hat, das wir in dem Vortrage über die Sünde uns schilderten, so ermangelt er nicht nur, selbstverständlich, alles dessen, was wir im Vorhergehenden als die Fülle des ewigen Lebens uns darlegten, sondern es kommt nun auch noch das Weitere hinzu, daß seine gesamte Persönlichkeit, die durch und durch für die Gottesgemeinschaft geschaffen und darauf angelegt ist, durch diese Verfehlung ihrer Bestimmung in einen Zustand der vollkommensten Zerrüttung und Verkehrung geräth. Ihre verschiedenen Potenzen, die in Gott hätten ihre Einigung und Befriedigung finden sollen, wenden sich nun, zwiespältig und unbefriedigt wie sie sind, wider einander und hemmen und ertöden sich in unaufhörlicher Gegenwirkung. „Das Fleisch,“ sagt der Apostel, „gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch.“ Der Geist zerstört, so viel an ihm ist, die Seele und den Leib, weil er durch das Gottesbewußtsein ihrem Fleischeswesen widerstrebt und es richtet. Die fleischliche Seele zerstört nach dem Vermögen, welches sie dazu hat, den Geist und den Leib, indem sie den erstren abzustumpfen und zum Verstummen zu bringen sucht, und den letzteren aufreibt in den Lüsten und der Knechtschaft ihres sündlichen Willens. Und der Leib endlich wirkt zerstörend auf Geist und Seele, sofern er in das bloße Naturwesen zurücksinkend dem Geiste nicht mehr Organ sein will und dadurch die Einheit der Per-

sönlichkeit lockert, die Seele aber, der er als Vollstrecker ihrer Lüste dient, durch seine eigene Abnutzung in diesem Dienste, mit abnutzt, und ihre Fähigkeit zu begehren und zu genießen fort und fort vermindert. So lange nun der Mensch noch hienieden lebt, tritt dieser furchtbare Prozeß des Todes noch nicht in seiner ganzen Nacktheit und Fühlbarkeit hervor. Denn da besitzt er ja, sowohl in sich als außer sich, noch anerschaffene Güter, die von seinem Willen unabhängig sind und seinem Wesen noch einen gewissen Lebensinhalt darbieten. Kein Mensch kann hienieden bloß im Bösen leben und das Böse darstellen ganz ungemildert von dem Guten, das in seiner gottgeschaffenen Natur liegt. Mit dem Tode dagegen wird nun seine Persönlichkeit, wie sie in dem gottentfremdeten Sünden- zustande seines Erdenlebens sich bildete, ihrer Aeüßerlichkeit beraubt, in sich selbst zurückgeworfen und lediglich auf sich selbst angewiesen. Es ergeht das entsetzliche Gericht über ihn, daß ihm jetzt das Böse, welches das Werk seines Willens ist, vorgehalten, vom Guten, das ohne seinen Willen noch an ihm war, geschwiegen, daß das Gute in ihm vom Bösen verschlungen wird, weil nur das, was sein Wille aus ihm gemacht, jetzt noch bestehen kann. „Nehmet von dem Schalk auch noch das eine Pfund, das er hat,“ ruft der Herr aus, „denn wer da nicht hat, dem wird auch das er hat genommen werden.“ Im Tode gibt es Keinen mehr, der anders begabt ist, als zur Selbstqual und zur Qual Anderer. Das Wissen von Gott, das die Seele noch besitzt, treibt sie nur zum grimmen und doch ewig erfolglosen Kampfe gegen diesen Gott, den sie als den Urheber ihres Daseins, als den Rächer und Richter, der ihr schwarzes Loos besiegelt, im Bewußtsein hat; in sich vernichten möchte sie ihn, den Feind ihrer Ruhe, den unausweichlichen Gottesgedanken, ja sich von dem gottgeschaffenen Dasein losreißen und in das Nichtsein hinabstürzen; aber fort und fort bleibt er das schreckliche Licht, das in ihre Finsterniß hineinblitzt und vor dem sie umsonst in die äußerste Finsterniß sich flüchtet, mit Heulen und Zähneknirschen, wie der Herr es ausdrückt.

Dasselbe tritt ein, wo es um die göttliche Bestimmung der Menschen für einander sich handelt, um die Berufung zur Gottesfamilie, deren Glieder gegenseitig eins sind und sich tragen. Die Verkehrung, welche alle die gottgeschaffenen Bande, in der Ehe, Familie, Freundschaft, Volksgenossenschaft, durch die Sünde auf Erden erfahren haben, macht jetzt in ihrer vollen Offenbarung sich geltend. Indem in Wahrheit die Selbstsucht es war, die statt der wirklichen Liebe diese Verhältnisse erfüllte, bestehen sie jetzt, nach Wegnahme des anerschaffenen Guten, nur noch als Verhältnisse der reinen Selbstsucht weiter, und diese Selbstsucht führt

nothwendiger Weise zu einem gegenseitigen Aneinanderstoßen, das mehr und mehr, wie wir wohl schon auf Erden Vorbilder davon erblicken, zum glühendsten Hasse sich steigert. Jedes dieser Bande möchte sich lösen und keines kann es.

Dazu kommt das Dritte, daß von den andern ehemaligen Gütern, welche die Seele auf der Erde genoß, nur das ihr bleibt, was jeder unrechte Genuß derselben in ihr hervorbringt: die verlangende Lust und Begierde darnach, die jetzt doch nicht mehr gestillt werden kann, und darum um nur so heftiger sich entflammt. An etwas Anderes kann jener reiche Prasser im Gleichnisse auch in der jenseitigen Welt nicht denken, als nur an den Genuß seines Gaumens: „Gib mir wenigstens einen Tropfen Wasser für meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme.“ Beständig möchte die Seele das Fleischesleben sich wieder erträumen, und kann es doch nicht, ihre Sünde in der Erinnerung fortbegehen, und vermag doch ihre Früchte nicht mehr zu genießen. Ihre Geistesnatur selbst reißt ihr den Becher des erträumten Genusses immer wieder weg; nur das, was sie in dieß Verderben brachte, kann und muß sie fort und fort sich vorstellig machen, aber völlig unfähig ist sie, sich etwa auch die behagliche Existenz des Leibes, wie sie auf Erden zu Zeiten war, zu erdichten. Das ist es, was die Heiden in jenen sprechenden Qualen des Tantalus und Ixion versinnbildlicht, das ist der in der Seele selbst nagende Wurm, der nicht stirbt, und das in ihr selbst brennende Feuer, das nicht erlöscht. Das nicht stirbt und nicht erlöscht. Denn eine Zeit gibt es hier nicht mehr, weil es keine sinnliche Wahrnehmung, keinen Wechsel der Zustände mehr gibt, durch den wir allein die Zeit inne werden. Schon hienieden sind es ja die Umstände und Empfindungen, welche das Verhältniß der Seele zur Zeit bedingen. Tiefe Pein zerrt sie in die Länge wie hohe Wonne sie verkürzt. Ist nun der Schmerz in die innerste Tiefe eingedrungen, hört Alles auf, was irgend davon abzieht, fallen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in Ein Gefühl der Pein und Eine unentrinnbare Erwartung der Pein zusammen: so muß die Zeit, welche die Seele sich noch zu denken sucht, ins Ungeheure sich dehnen und zwischen Sekunde und Jahrtausend ist kein Unterschied mehr.) Oder woher soll der so beschaffenen Seele noch ein Hoffnungsschimmer leuchten? Um ihrer Unseligkeit zu entrinnen, müßte sie ja sich selber entrinnen, und das hat sie nicht gewollt, so lange noch die Möglichkeit dazu vorhanden war, und es so beharrlich nicht gewollt, bis es ihr endlich, - nicht von außen her, sondern durch ihre eigene Beschaffenheit - durch und durch unmöglich geworden ist. „Es gibt einen Sünden Zustand,“ sagt der Herr, und er nennt ihn die Sünde gegen

den heiligen Geist, „bei dem keine Vergebung, kein Herauskommen mehr denkbar ist, weder in dieser noch in jener Welt.“ Denn diese Sünde besteht in einer Verdorbenheit des inneren Menschen, da was irgend gut ist und Friede schafft, schlechterdings keine Stätte mehr in ihm findet, sondern ihm nur Haß und Erbitterung erregt.

Und daß diesem inneren Zustande nun auch der äußere entsprechen muß, so bei den Unseligen wie bei den Seligen, leuchtet ja von selber ein. Zwar die Ausdrücke, in denen die Schrift von demselben redet, „Feuer, Finsterniß, Kälte, Ketten“ und dergleichen, sind offenbar an und für sich bildliche Worte, durch die in Menschengesprache beschrieben und verständlich gemacht worden soll, was zunächst noch außerhalb irdisch-menschlicher Erfahrung liegt. Aber ihre vollkommene Wahrheit und Wirklichkeit bleibt deßhalb doch bestehen. Das Feuer ist das brennende Begehren, das nie befriedigt wird, der unaufhörlich sich selbst verzehrende Haß, der nie zur Ruhe kommt. Die Finsterniß ist, zur höchsten Höhe gesteigert, jenes Gefühl, das wir hienieden schon mit diesem Ausdrucke bezeichnen, wenn wir sagen: es ist finster im Gemüthe, Alles dunkel in mir, nirgends ein Licht und Schein. Die Ketten sind das unlösbare sich Gebundenfühlen an sich selbst und die eigene Qual, die mit der Seele Eins geworden in entsetzlicher Ineinanderbildung. Und dieß Alles durchdrungen von dem nimmer verstummenden Bewußtsein: „das ist mein eigenes Werk, es widerfährt mir nur, was meine Thaten werth sind,“ ein Bewußtsein, das doch nie die Anerkennung der Gerechtigkeit Gottes in sich schließt, sondern in knirschendem Trotze sie läugnet und gegen ihren Stachel ausschlägt, an dem es immer von Neuem sich verwundet.

Das, meine Freunde, ist die christliche Lehre von der Hölle, von dem Verlorengehen derer, die nicht nach Gott fragen. Eine furchtbare Lehre allerdings; aber doch nicht furchtbarer als die Sünde, deren nothwendiges Ziel, deren selbstgewollter Ausgang sie ist; doch nicht furchtbarer als das trotzig Sichlossagen von dem Gotte seines Lebens und Dahinwandeln ohne ihn und wider ihn; doch nicht furchtbarer als das gleichgültige Verachten der Liebe, die ihr Herz gegen uns aufthut bis zur Hingabe ihrer selbst in Christo, und in dieß ihr Herz uns aufnehmen will um Alles mit uns zu theilen. Und wenn nun trotz alle dem die alte Frage sich erheben möchte: „Wie ist es denn möglich, daß Gottes Heilsplan nicht an Allen in Erfüllung geht?“ so wird die ebenso alte Antwort zu lauten haben: „Für dieß Warum laß Gott sorgen und Sorge du, daß du das Heil, das dir geboten wird, ergreifst! Genug, daß du weißt: Es geht Keiner, Keiner ewig verloren, der nicht selbst daran schuld ist, in dessen Hand es nicht

gelegt gewesen wäre, gerettet zu werden. Ja, wir dürfen wohl noch mehr sagen: Es geht Keiner verloren, so lange er überhaupt noch gerettet werden kann, so lange er auch nur noch ein Sehnen und Verlangen der Erlösung in sich bewegt dem er nachgibt, solange er noch nicht bei jener Sünde gegen den heiligen Geist angelangt ist, bei der freilich jeder Sünder am Ende anlangen muß, wenn er nicht umkehrt.“ Daß aber das Umkehren uns immer schwerer und schwerer wird, je länger wir die Sündennatur uns anbilden und mit ihrem Inhalt unsere Seele erfüllen, das sagt uns klar genug das eigene Nachdenken und die eigene Erfahrung.

Es ist schwer, meine Freunde, hier abzubrechen, wie die schon über den Schluß hinaus gekommene Stunde es erfordert, während doch noch so manche weitere Punkte unseres Themas unerörtert blieben, an die das zweifelnde oder forschende Fragen nicht minder sich hängt als an die bisher besprochenen. Im Vertrauen, daß es auch Ihren Wünschen nicht entsprechen kann, wenn ich sie völlig unberührt lasse, erlaube ich mir darum, Ihre schon mehrmals von mir in Anspruch genommene Nachsicht auch noch für dieses letzte Mal zu erbitten. Mit eingehenden Auseinandersetzungen gedenke ich Sie nicht mehr aufzuhalten, sondern nur noch wie im Fluge die hauptsächlichsten Züge an Ihnen vorüber zu führen, die zur Vervollständigung dieses Bildes der wichtigsten Wahrheiten schlechterdings unerläßlich sind.

Es ist zuerst die Auferstehung des Leibes, die da zur Sprache kommen muß. Ich gestehe, daß es mir als eines der schlagendsten Beispiele für die klägliche Oberflächlichkeit des sogenannten vernünftigen Denkens erscheint, daß dasselbe, um einiger Schwierigkeiten willen, welche die Sache für die Vorstellung hat, sich von jeher so schnell bereit zeigte und immer noch bereit zeigt, diese ganze Aussicht ohne Weiteres daran zu geben und für etwas Unmögliches zu erklären. „Hier ist der Ort,“ sagt der Verfasser der fünf Vorträge, „wo die Kirche Glauben in der höchsten Potenz fordert, d.h. Glauben im Widerspruche mit Allem die Vernunft denken und festhalten kann.“ Aber er irrt darin durchaus. Gerade hier fordert die „Kirche“, um mit seinem Worte zu reden, zunächst nur, daß die Vernunft auch wirklich denke, mit strenger Folgerichtigkeit und eingehender Berücksichtigung des menschlichen Wesens denke und schließe. Oder wie? gehört denn der Leib nicht mit zu dem menschlichen Wesen? Ist er etwas dem Geiste Fremdes, ihn nur äußerlich Umkleidendes, so daß derselbe auch ohne ihn nicht nur fortbestehen, sondern fortleben, sich fortbethätigen könnte im vollen Sinne des Wortes? Wissen wir denn nicht von diesem irdischen Dasein her, daß unser Inwendiges ganz

nothwendig eines Organes der Aeüßerung und Wirksamkeit bedarf, um eine wahrhaftige Wirklichkeit zu besitzen, daß der Mensch überhaupt nun einmal aus Leib und Geist zu einer Persönlichkeit geschaffen ist und keinen dieser Bestandtheile entbehren könnte, ohne daß seine Art und Beschaffenheit von Grund aus verändert würde? Und nun sollen und können wir doch in der andern Welt nicht fortleben als andere Wesen, sondern eben wiederum als Menschen, können und sollen auch nicht fortleben mit einer veränderten Lebensfähigkeit, sondern im Gegentheile mit einer erhöhten. Selbst wenn die Schrift die Erneuerung des Leibes uns gar nicht in Aussicht stellte, so müßte also unser eigenes consequentes Denken darauf kommen und sie fordern, sobald es überhaupt von einer Fortdauer unserer Person nach dem zeitlichen Tode überzeugt ist; und zwar sie fordern völlig in derselben Weise, wie der Apostel sie beschreibt: daß was gesäet werde verweslich, auferstehe unverweslich, was gesäet werde in Schwachheit, auferstehe in Kraft, was gesäet werde in Unehre, auferstehe in Herrlichkeit. Wie der Leib ein Theil ist unseres Selbst, das nicht im Verderben und der Unvollkommenheit bleiben soll, so muß es auch für ihn eine Erlösung, eine Vollendung geben, eine Verklärung zu seinem Ideale, wenn wir so sagen dürfen, - eine Erlösung und Verklärung, die, wie bei dem Inwendigen, vor sich geht durch das Absterben des alten und das Versetztwerden in ein neues Wesen. Und zwar so, daß dieß Innere und Aeüßere im engsten Zusammenhange stehen. Nicht als etwas, das bloß von außen ihm gleichsam angethan wird, erscheint die Auferstehung des Gläubigen, sondern entsprechend der Auferstehung Christi, zugleich als eine That seines eigenen, neuen, gotterfüllten Lebens, welches an sich zieht was zu seinem vollen Bestande ihm zukommt, und das Organ sich bildet, das seinem Wesen entspricht und in dem sein Wesen sich ausdrückt. Denn da wird dann die vollste Uebereinstimmung bestehen zwischen dem inneren Sein und dem äußeren Erscheinen. Was schon von unserem irdischen Leibe in einem gewissen Maße gilt: daß er das Abbild und der Spiegel ist des Inwendigen und im Gange des Lebens mehr und mehr hiezu sich ausprägt, das wird in unbedingter Weise bei dem Auferstehungsleibe der Fall sein. Als einen völlig adäquaten Ausdruck der Geistesbeschaffenheit wird er sich darstellen, als eine Verkörperung seines Wesens, die jeden Zug, jede Eigenschaft desselben mit der vollkommensten Treue wiedergibt. Da wird nun Alles Wahrheit sein und nach der Wahrheit offenbar werden; „die Weisen werden leuchten wie des Himmels Glanz,“ ruft schon der Prophet aus, „Etlliche aber werden aufwachen als ein ewiger Gräuel,“ in der Blöße ihrer Schande, da die ganze verborgene Sündlichkeit, alle Verwüstung, Ver-

kehrung und Verzerrung nach außen sich ausprägt und offen dasteht vor aller Welt.

Es geht aus diesen Andeutungen schon zur Genüge hervor, daß wir bei der Auferstehung des Leibes oder Fleisches nicht an diese sinnlichen Stoffe denken, die schon im diesseitigen Leben in einer steten Verwandlung und im Verschwinden begriffen sind, sondern an die ewige Grundgestalt, an die wesentliche Identität des neuen und des in der Zeitlichkeit getragenen Leibes, und es demnach nur darauf uns ankommt, daß es keine andere, sondern dieselbe leibliche Individualität ist, welche zu ihrem Ideale verklärt auferstehen soll. „Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und der wird auferstehen als ein geistlicher Leib.“ Denn wie von der absterbenden Pflanze, deren verwesende Theile nach allen Seiten hin verwehen, doch ein Keim zurückbleibt, welcher dann, neuen Stoff an sich ziehend, unter dem Einflusse der schöpferischen Kräfte von außen zu einem neuen Pflanzenleibe sich gestaltet, der vermittelt des Keimes derselbige ist mit dem erstorbenen und dennoch ein anderer: so, sagt der Apostel, so verhalte es sich mit dem menschlichen Leibesleben. Während seine irdisch-elementarischen Bestandtheile zerfallen und sich auflösen, bleibe doch ein Keim desselben, das Feinste und Innerlichste übrig - für uns ebensowenig wahrnehmbar als die Triebkraft in einem Samenkorne - und dieser entfalte sich nun, kraft des inwohnenden Geistes Christi zu der neuen Leibgestaltung, die ebenso dem neuen Zustand entspreche, wie die frühere dem früheren.

Sie werden mir zugeben, meine Freunde, daß in diesen Anschauungen durchaus nichts liegt, was auch nur den Erfahrungen widerspräche, die wir aus dem uns umgebenden Naturleben schöpfen; und wer nun doch immer noch fragt: aber so zeige mir doch jenen unvergänglichen Keim, von dem du redest, und beschreibe mir erst genau deine überirdische Leiblichkeit, ehe ich an ihre Möglichkeit glaube: dem antworten wir ganz einfach: „Kannst du denn sonst, auch wo es nur um die niedrigeren Naturgebiete sich handelt, dergleichen Keime schauen und die Leiblichkeiten, die daraus entstehen, zum Voraus dir denken? Wenn du von dem Hervorwachsen der Pflanzen aus ihrem Samen gar nichts wüßtest, würdest du dann, so man z. B. eine Eichel dir zeigte, es ihr ansehen, ja es auch nur glauben, daß aus diesem geringen, scheinbar todten Stücklein Holz ein lebendiger Baum von der höchsten Pracht und Herrlichkeit erwachse, oder wärest du vielleicht im Stande, mir diesen Baum schon zum Voraus zu beschreiben?“ „Wenn ihr aber nicht einmal die irdischen Din-

ge fasset und verstehtet,“ dürfen wir mit dem Herrn sagen: „wie möget ihr die himmlischen verstehen und darüber absprechen?“

Diese Befreiung und Vollendung des menschlichen Leibes kann aber selbstverständlich erst eintreten mit der der ganzen Körperwelt, der ganzen Natur, mit dem neuen Himmel und der neuen Erde und der allgemeinen Weltverwandlung, aus der dieses Neue hervorgeht. Bis dahin ist der Zustand der abgeschiedenen Geister nothwendiger Weise eine Uebergangsstufe, von der wir, bei der drängenden Zeit, nur das doppelte andeuten können: Zuerst, daß in ihr das völlige Reifen der Seele vor sich geht, das Reifen zur vollkommenen Gottähnlichkeit oder zur vollkommenen Verstockung; und zum Andern: daß für diejenigen, die Christo einverleibt sind, auch hier keine Scheidung von Christo eintreten kann, sondern sie in ungehemmter Gemeinschaft mit ihm lebend bereits in einem unvergleichlich freieren und höheren Zustande sich befinden als hienieden. Der Herr nennt denselben „das Paradies“, indem er zu dem Schächer am Kreuze redet.

Sollen wir auch da noch einmal der Einrede des Unglaubens Antwort geben, der spottend fragt: wo denn die „Lokale“, wie der Verfasser der fünf Vorträge sich ausdrückt, für diese Zwischenzustände wie für Himmel und Hölle sich finden: so müssen wir uns zunächst sehr ernstlich gegen die geistreiche Ansicht verwahren, als ob es vor Allem eine äußere Räumlichkeit, eine sinnliche und zeitliche Schranke sei, welche die Abgeschiedenen von uns trenne. Vielmehr ist ihr Dasein über alle sinnlichen Raum-Kategorien hinausgerückt. Die Richtung der Seele nach dem Tode ist nicht eine nach außen gehende, wie ein geistvoller Theologe sagt, sondern eine nach innen gehende, eine zurückgewandte. Und weit vollkommener als das moderne Bild, daß die Seele sich zu den Sternen hinaufschwingt, ist das andere, daß sie sich zurückbegibt zu den dahintenliegenden, zu den innersten, mystischen Gemächern des Daseins. Wo aber weiterhin allerdings eine gewisse Räumlichkeit gedacht werden muß, die den sich entwickelnden oder schon zum Ziele gelangten Seelen zu ihrer Lebenssphäre dient: da erlauben wir uns jene Frager wiederum unsererseits zu fragen: was sie denn überhaupt von dem Weltall außer unserer Erde uns Genaueres zu sagen wissen, von diesem Weltall, das ihre besten Fernrohre noch nicht in der alleroberflächlichsten Weise zu durchdringen im Stande sind?“ Wenn es, wie der Dichter sagt, „schon auf dieser Erde mehr und tiefere Dinge gibt, als solche Philosophen sich träumen lassen“, um wie viel mehr wird dies der Fall sein in dieser Fülle der Welten, die unser Geist, unser Auge nicht einmal ihrer äußeren

Quantität nach zu fassen vermag. - Und was dann schließlich das Reich der Vollendung betrifft, sowohl das der Seligkeit als das der Unseligkeit, so verlegt die Schrift bekanntlich dasselbe in jenen neuen Himmel und jene neue Erde, über die auch unsere Astronomen uns keine Auskunft geben.

Denn dieß ist ja das Letzte und Höchste, und wenn wir so sagen dürfen, Prächtigste und Erhabenste der christlichen Weltanschauung, daß sie auch für die Gesamtheit der Dinge, für Alles was irgend besteht, eine Befreiung und Vollendung kennt, eine Erhebung und Vollendung zu seinem Ideale. Denn Jeglichem, auch dem Geringsten, was geschaffen ist, liegt ja ein Ideal zu Grunde, nämlich der Gedanke Gottes, der es in's Dasein rief, und der in dem irdischen Stoffe zunächst nur in einem Vorbild und Abbild sich verwirklichte, aber zu wirken nicht aufhören wird, bis das Vorbild hindurchgedrungen ist zu seinem wahrhaften Wesen. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß,“ sagt Goethe mit einem tiefsinnigen Worte, ein Gleichniß dessen, was es in Wahrheit sein soll, was es endlich sein wird; „das Unzulängliche“, fährt er fort, „wird zum Ereigniß.“ Es wird sich zeigen, daß nicht ein einziger der göttlichen Schöpfergedanken, nicht ein einziges seiner Werke nur von zeitlicher Bedeutung ist und wieder verloren geht, daß er nichts, was er gegründet, wird zerstört, sondern thut nach der Weissagung des neutestamentlichen Propheten: „Siehe, ich mache Alles neu.“ Die Decke der irdischen Stofflichkeit und Vergänglichkeit, die jetzt noch über dieser reichen Welt mit all ihren Substanzen und Kräften liegt, wird aufgehoben werden mit all dem Wüste von Zerstörung und Verwesung, der daranhängt, und das Verhüllte und Verschüttete wird hervortreten in dem unvergänglichen Glanze seiner reinen Gestalt und seines wahren Wesens.

Und zwar wird auch hier diese Erneuerung und Vollendung nicht eine nur von außen kommende sein, sondern eine aus dem innersten Geiste der Welt und ihrer Bestimmung mit Nothwendigkeit hervorgehende. Was wir bei der Erneuerung des Einzel-Leibes uns vorgehalten haben, daß der ihm innewohnende vollendete Geist es ist, der auch ihn, sein Organ, in seine Vollendung nach sich zieht: das wiederholt sich nun in größerem Maßstabe im Ganzen und Großen. Denn in demselben Verhältnisse wie der Leib zum einzelnen Geist - steht die Welt zur Gesamt-Menschheit. Sie ist für dieselbe geschaffen und gehört mit ihr zusammen als ihre Wohnung und ihr Organ; und in Alles, was von ihr ausgeht, folgt sie ihr darum nach und theilt es mit ihr. „Sie ist mitunterworfen worden der Eitelkeit,“ sagt der Apostel, „nicht durch ihren Willen, sondern um deß

willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Und nun wartet sie mit ängstlichem Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn auch die Creatur wird frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes,“ zu einem Dasein, da nur „noch Gerechtigkeit auf ihr wohnt“, wie Petrus hinzufügt.

Gleichwie der Leib im Verwesungsprozesse verbrennt, aber doch seine mit dem Geiste zusammenhängende Grundgestalt zurückbleibt, aus der dann die neue Leiblichkeit sich bildet, so wird es auch mit dieser Welt-sphäre gehen. Sie wird sich auflösen in ihre Elemente durch Feuer, wie es in der Schrift heißt, und aus dieser Auflösung wieder erstehen nach dem ihr innewohnenden Ideale in verklärter Gestalt zur Wahrheit ihres Wesens. „Da wird dann,“ wie einer der tiefsten theologischen Denker unserer Zeit bemerkt, „die Chemie, die Verwandlung der Stoffe, das in Vollendung leisten, was sie jetzt stückweise arbeitet, und ihren höchsten Triumph feiern.“

Wie wir es aber eben andeuteten, nicht anders als mit und durch die Vollendung der Gesamt-Menschheit wird das geschehen. Denn wie für die Einzelnen, so auch für sie muß ein Tag des Abschlusses kommen, ein Tag, da sie am Ziele ihrer Entwicklung angelangt ist, und nun die Resultate dieser Entwicklung gezogen werden. Wenn das Evangelium einmal der ganzen Welt gepredigt ist und in den Frieden der Erlösung einging was eingehen wollte, wenn die Sünde ihre äußerste Consequenz erreicht und die nach ihrem eigenen Willen von Christo Unberührten zusammengefaßt hat zu einem Bunde nicht mehr nur der Gleichgültigkeit, sondern der ausgesprochenen Feindschaft gegen ihn, des Widerchristenthums, — wie wir das ja von Jahrhundert zu Jahrhundert deutlicher sich anbahnen sehen —, wenn auf der andern Seite die auf diese Weise befeindeten und aus der Weltgemeinschaft hinausgedrängten Gläubigen gerade durch diese Erfahrungen nun auch ihrerseits gereift sind zu der wahrhaftigen Ausgestaltung ihres Glaubenslebens, - zu einem auch innerlichen Ausscheiden aus der Welt und völligen sich Hingeben, alleinigen sich Verlassen auf den Erlöser, - wenn somit jede Richtung innerhalb der Menschheit ihre ganze Gesinnung geoffenbaret und alle ihre Früchte getragen hat: dann ist keine weitere Entwicklung mehr denkbar, dann muß das Ende eintreten, welches einer jeden dieser Richtungen das nun in Wahrheit zuteilt, was sie erstrebt und erworben hat, und damit das Gericht über sie ist. Nachdem neben einander gewachsen Waizen und Unkraut bis zur vollen Reife, kommt die Zeit der Erndte, wie es in dem Gleichniß heißt, und nun werden sie geschieden, und ein Jedes dahin gebracht, wohin es

gehört. Es ist aber klar, daß dieß nicht anders geschehen kann als durch das unmittelbare Eingreifen des Herrn selber, als durch sein persönliches Erscheinen zum Richten und Vollenden. Und ebenso ist es klar, daß an diesem Gerichtet- und Vollendetwerden Alles Theil nehmen muß, was jemals auf dem Acker dieser Welt gewachsen ist und zur Menschheit gehört. Denn auch die vordem Abgeschiedenen sind indessen in jenen Zwischenstufen, deren wir oben erwähnt, herangereift zur letzten Consequenz ihres Wesens, zur vollen Fähigkeit der Gottesgemeinschaft oder zur vollen Verstocktheit, - und es bleibt demnach nichts Anderes mehr übrig, als daß jetzt der definitive Zustand hergestellt werde, der diesen Beschaffenheiten entspricht. Auf der einen Seite das Reich Gottes, von dem es heißt: „Darnach das Ende, wenn Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten wird und aufheben alle Herrschaft und Obrigkeit und Gewalt, und den letzten Feind, den Tod. Wenn aber Alles ihm wird untergethan sein, dann wird auch der Sohn selbst unterthan werden dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem.“ Und auf der andern Seite das Reich des Todes, von dem es gilt: er ist der andere Tod; wer Unrecht thut, der thut da ferner Unrecht, und seine Genossenschaft ist der Satan und seine Engel, das Böse und die Bösen, darin keine Spur eines Bessern mehr übrig ist.

„Und ich sahe“, spricht der neutestamentliche Seher, indem ihm nun alles Andere verschwindet vor dem Bilde der Vollendung, in der die erlöste Menschheit ihr Ziel erreicht hat und die Erfüllung ihrer Bestimmung gefunden, „und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen und das Meer ist nicht mehr. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, und hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes unter den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhle saß, sprach, Siehe, ich mache Alles neu. Und er spricht zu mir: Schreibe denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß.“

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zu-
meist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und
dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Wei-
tergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie
man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glück-
licherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finansi-
ell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche
Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen
Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald
Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbei-
tet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemein-
schaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landes-
kirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evan-
gelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschafts-
verband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein
freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser
Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang
zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich
ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“
68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Die künftigen Dinge	2
Erste Hälfte.	2
Die Unsterblichkeit der Seele.	2
Zweite Hälfte.	28
Das ewige Leben.	28
Quellen:	56